Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 282. Freitag, den 2. Dezember 1898. 5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die neue Militärvorlage.

Auf dem bekannten Wege der offiziösen Nachrichten-Verhökerung werden jetzt nähere Einzelheiten über die neue Militärvorlage bekannt. Dieselben geben zwar noch kein vollständiges Bild der geplanten Organisationsveränderungen und Heeresverstärkungen, lassen aber schon deutlich erkennen, daß die Neuforderungen, die unter dem Zeichen des russischen Abrüstungsvorschlages für militaristische Zwecke verlangt werden, der weiteren Ausbildung jenes Systems, welches in dem Rundschreiben der czarischen Regierung als ruinös für den Wohlstand der Staaten und die wirthschaftliche Kraft der Völker geschildert wird, die kräftigste Unterstützung leihen. Wir theilen nachstehend diejenigen Aenderungen mit, die nach den Etats für die Aenderungen in der Organisation des Reichsheeres auf das Jahr 1899 innerhalb des preußischen Kontingents in Aussicht genommen sind:

Für das preußische Heereskontingent ist vorgesehen: die Neuerrichtung von 1 Generalkommando, 3 Divisionsstäben, 1 Inspektion der Verkehrstruppen, 18 Feld-Artillerie-Brigadestäben, 1 Inspektion der Telegraphentruppen, 37 Feld-Artillerie-Regimentsstäben, 14 Feld-Artillerie-Abtheilungsstäben, 35 fahrenden Batterien mit mittlerem Etat, 1 Betriebsabtheilung der Eisenbahn-Brigade, 3 Telegraphen-Bataillonen, 1 Halbinvalidenabtheilung. Etatserhöhungen sollen eintreten bei 39 Infanterie-Regimentern, 38 reitenden Batterien, 17 Feld-Artillerie-Regimentsstäben, der Versuchs-Kompagnie, der Artillerie-Prüfungskommission, der Eisenbahn-Regimenter, in deren Bestand die württembergische Eisenbahn-Kompagnie übernommen werden soll, der Luftschiffer-Abtheilung, bei 8 Train-Bataillonen für Bespannungszwecke der Fuß-Artillerie, bei 3 Train-Bataillonen für Bespannungszwecke der Telegraphentruppen, bei 1 Train-Bataillon für Zwecke der Kavallerie-Telegraphenschule, bei den Bezirks-Kommandos, durch Etatirung von Lazareth-Gehilfen für die Sanitätsämter und Divisions-Aerzte, durch Rationsgewährung für 12 als Mitglieder der Artillerie-Prüfungs-Kommission kommandirte Hauptleute der Feld- und Fuß-Artillerie. Stärke-Verminderungen sind in Aussicht genommen für die Inspektion der Militär-Telegraphie durch deren Auflösung, bei 28 Infanterie-Regimentern, 33 Feld-Artillerie-Regimentsstäben, 2 reitenden Batterien, 334 fahrenden Batterien, beim Garde-Pionierbataillon durch Fortfall der bisher als Telegraphen Stammtruppe verwendeten 5. Kompagnie, bei den Eisenbahnregimentern, schließlich durch Fortfall eines Adjutanten (Hauptmann) beim Generalkommando XI. Armeekorps, wodurch sich bestätigt, daß das neue Armeekorps mit Zuhilfenahme des Ueberschusses des gegenwärtigen, drei Divisionen zählenden XI. Armeekorps gebildet werden wird. Der Zugang wird auf 13 089 Mann, 3146 Pferde, der Abgang auf 1665 Mann, 296 Pferde berechnet, so daß eine Präsenzstandsvermehrung von 11 424 Mann, 2850 Pferden verbleibt. Die Bildung der höheren Kommandobehörden mit Ausnahme der Feld-Artillerie-Brigadestäbe und der Inspektion der Telegraphen-Truppen sowie der Errichtung der Halbinvaliden-Abtheilung erfolgt am 1. April 1899, die Durchführung der übrigen Maßnahmen vom 1. Oktober 1899 ab, so daß für das erste Halbjahr Manquements an der neuen Präsenzstärke von 5820 Mann, 2768 Pferden, im zweiten Halbjahr von 76 Mann, 82 Pferden bestehen.

Entsprechende Organisationsänderungen und Verstärkungen sind auch für die übrigen Heereskontingente in Aussicht genommen.

Für das sächsische Kontingent, innerhalb dessen ebenfalls ein Generalkommando neu errichtet werden soll, beträgt die Präsenzstandsvermehrung 2485 Mann und 893 Pferde, für das württembergische 273 Mann und 82 Pferde.

Für das bayerische Kontingent enthalten die Etats noch keine Angaben. Ob dieselben noch nachgeliefert werden oder ob die Organisationsänderungen für Bayern erst später erfolgen sollen, muß vorläufig dahingestellt bleiben; jedenfalls ist eine entsprechende Heeresverstärkung außer Zweifel.

Schon die mitgetheilten Ziffern für Preußen, Sachsen und Württemberg ergeben eine Erhöhung des Präsenzstandes von 13 770 Mann und 3819 Pferden.

Ganz gewaltige Kosten werden auch die geplanten Organisationsänderungen: die Bildung neuer Armeekorps, die durchgreifende Neuorganisation der Artillerie, die Verstärkung der vor wenigen Jahren neugebildeten Halbbataillone der Infanterie zu Ganzbataillonen fordern. Ob mit der für 1899 in Aussicht genommenen Erweiterung der Organisation das gesammte von der Militärverwaltung in Aussicht genommene Reformwerk abgeschlossen ist, ob nicht viele der jetzigen Forderungen schon den Keim künftiger Nachtragsforderungen in sich schließen, ist aus den bisherigen Angaben nicht zu ersehen, aber nach früheren Erfahrungen sehr wahrscheinlich. Jedenfalls ist das Opfer, das dem deutschen Volke für die Verstärkung seiner Heeresrüstung abermals auferlegt werden soll, ein sehr bedeutendes, und die Kämpfe, die sich darüber im Reichstage entspinnen werden, dürften an Dauer und Energie denen des vorigen Jahres um die Marinevorlage nicht nachstehen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Kosten der Kaiserfahrt nach Palästina sollen nach der „Berl. Börsen-Ztg.“, einem Blatte, das es wissen kann, nicht weniger als 10 Millionen Mark betragen. Wir sind neugierig, ob die Krone allein diese Ausgaben tragen, oder ob dem Landtag die Rechnung präsentirt werden wird. Da die Reisekosten etwa zwei Drittel der jährlichen Zivilliste ausmachen, halten wir das Letztere nicht für unwahrscheinlich.

Die Anarchistenkonferenz hat völlig Fiasko gemacht.

Die Vertreter Englands, Frankreichs und der Schweiz — die Vereinigten Staaten haben es überhaupt nicht der Mühe werth gehalten, einen Delegirten in diese Gesellschaft zu schicken — haben gleich zu Beginn der Anarchistenkonferenz, wie der „Vorwärts“ meldet, die kategorische Erklärung abgegeben, ihre betreffenden Regierungen könnten die Erklärung politischer Verbrechen für gemeine Verbrechen nicht acceptiren — es sei unmöglich, den Begriff des Anarchismus und anarchistischer Verbrechen zu definiren, und ebenso unmöglich sei es, das Asylrecht für politische Verbrecher aufzuheben.

Mit dieser kategorischen Erklärung — der sich die amerikanische Regierung selbstverständlich anschließen wird, ist der Zweck der Anarchistenkonferenz vereitelt; sie hat jetzt gar keinen Sinn mehr, und die Herren Theilnehmer brauchen garnicht mehr Theater zu spielen. Die Polizisten sind jetzt unter sich; und unter sich haben sie ja alles schon seit Jahrzehnten ausgemacht. Das Asylrecht sollte zerstört, durch den Wirbelwind der Attentatshatz und des Attentatsschwindels sollte die englische, die französische und die schweizerische Regierung von dem Postament des Asylrechts heruntergeblasen werden, so daß kein Fleckchen Erde mehr übrig blieb, wo der verfolgte, gehetzte Feind der Polizeiwirthschaft sein Haupt in Ruhe hinlegen konnte, sicher vor der Meute der internationalen Spür- und Spitzelhunde. War einmal die Verwandlung oder Transsubstantiation des anarchistischen Verbrechens in ein gemeines Verbrechen bewerkstelligt, dann bedurfte es keiner biblischen und keiner unbiblischen Wunder mehr, aus jedem politischen Verbrechen ein anarchistisches zu machen. Dazu genügte das Hirn irgend eines Polizisten. Und dieser Zweck ist vereitelt. Die Konferenz wird ausgehen, wie das „Hornberger Schießen.“ — Welche Komödie auf und mit der Konferenz sonst noch gespielt wird, zeigt eine weitere Meldung unseres Zentralorgans, wonach jeder Delegirte seinen Spezialpolizisten hat. Im Palast Corsini, wo die Konferenz tagt, halten sich Dutzende von Polizisten — sogar auf dem Dach sind Polizisten aufgestellt — auf, blos um bei Dummen den Eindruck zu erwecken, der Anarchistenkonferenz drohten furchtbare Gefahren. Die reine Komödie!

Der türkische Delegirte bei der Anarchistenkonferenz in Rom, Nuri Bey, ist nach dem „Standard“ angewiesen worden, aktenmäßig zu beweisen, daß die armenischen Revolutionäre in Genf und anderswo den Anarchisten angehören und daß sie durch Zwangsmaßregeln unterdrückt werden sollten. — Hoffentlich wird der Herr diesen gemessenen Beweisauftrag nach Wunsch des Sultans durchführen. Schwer wird's ihm sicherlich fallen.

Aus der Zeit des Reckeschen Schießerlasses. In der „Frankf. Ztg.“ lesen wir:

„Nach einer neuerlichen Verfügung des Regierungspräsidenten an die Polizeibehörden sollen Wünsche nach militärischem Beistand zur Unterdrückung innerer Unruhen in Orten ohne Garnison außer in Fällen unmittelbarer Gefahr stets an das Generalkommando, und nicht an bestimmte Garnison-Kommandos oder Truppentheile gerichtet werden, da das Generalkommando allein in der Lage ist, zu übersehen, welche Truppentheile für den bestimmten Fall verfügbar und zur Verwendung am geeignetsten sind. Dem Generalkommando ist der Zweck der Hülfe, der Umfang der Ruhestörungen, die ungefähre Zahl der Excedenten, die für erforderlich erachtete Stärke des Kommandos und dessen voraussichtliche Dauer in der Regel telegraphisch anzugeben. Abtheilungen von geringerer Stärke als einer Compagnie werden für die Folge zur Unterdrückung von Unruhen nicht mehr abgegeben. Von der erfolgten Requisition von Militärtruppen ist sofort auch dem Regierungspräsidenten auf telegraphischem Wege Anzeige zu machen. In Fällen unmittelbarer Gefahr, in denen die Requisition durch Vermittelung des Generalkommandos nicht mehr möglich ist, sind direkte Anforderungen von Militär möglichst nur an Infanterietruppentheile zu richten.“

Man sieht, daß alles wohl „vorgesehen“ ist, bis auf die Festsetzung des Mindestquantums kriegerischer Streitkräfte . . . Blos die inneren Unruhen fehlen zum Leidwesen der Recke und Genossen.

Maßregelungen von Postunterbeamten haben, wie die Oberpostdirektion in Hannover dem „Vorwärts“ mittheilt, in Hildesheim und Hannover nicht stattgefunden. — Das ist ganz gut und nett; weshalb dementirt die Postbehörde die Maßregelungen in Hameln usw. nicht auch? — Für die Maßregelungen in Hameln führt die „Kreuzzeitung“ als Grund an, die Beamten seien nicht sowohl deshalb entlassen, weil sie gegen den ausgesprochenen Wunsch ihres ersten Vorgesetzten jenes Blatt weiter gehalten haben, sondern weil sie „in einer des Beamten wenig würdigen Weise“ das Blatt gemeinsam unter der Deckadresse eines Gastwirths weiter gehalten haben. — Das ist gehauen, wie gestochen! Ob die Postunterbeamten das Blatt unter eigener oder Deckadresse bezogen haben, bleibt an sich ganz gleich. Die Maßregelungen sind in keiner Weise zu rechtfertigen. Inwiefern es aber der Würde eines Beamten nicht entsprechen soll, wenn er die seiner vorgesetzten Behörde nicht genehmen Blätter unter Deckadresse bezieht, vermögen wir erst recht nicht einzusehen. Die Postverwaltung hat ja die Unterbeamten erst auf diesen Weg gedrängt. Herr Podbielski muß deshalb schon nach anderen Gründen für die angebliche Berechtigung seiner Maßregelungen suchen.

Mit den Ausweisungen befaßte sich dieser Tage eine Versammlung in Berlin, in der Bebel über die politische Lage referirte. Folgende, von Bebel befürwortete, Resolution wurde einstimmig angenommen:

„1. Die Ausweisungen, welche die preußische Regierung, gegenwärtig wieder gegen Angehörige der verschiedensten Staaten, Holland, Dänemark, Rußland, Oesterreich ꝛc. in Scene setzt, sind Handlungen, würdig eines Barbarenstaates, unwürdig eines Kulturstaates. 2. Die Ausweisungen sind geeignet, das Ansehen Deutschlands im Auslande herabzusetzen und Haß und Erbitterung der betreffenden fremden Völker hervorzurufen. 3. Diese Ausweisungen zeigen ferner, daß die Mahnung, die der deutsche Kaiser und König von Preußen auf seiner Reise nach dem Morgenlande verkündete, daß die werkthätige Liebe des wahren Evangeliums Christi den Boden für den Verkehr der Christen unter sich — also doch auch der christlichen Völker — bilden soll, von der preußischen Regierung mißachtet wird. 4. Endlich sind diese Ausweisungen auch aus dem Grunde zu verurtheilen, weil kein Volk mehr als das deutsche zahlreiche Anhänger in fast allen Ländern der Erde hat, die dort ihren Aufenthalt genommen und ihre Existenz gefunden haben, also auf Duldung und das Wohlwollen der fremden Staaten angewiesen sind. Die Versammlung erhebt gegen die Politik der Kleinlichkeit und Kurzsichtigkeit auf das Nachdrücklichste Protest.“

Ueber die allzu ausgedehnte Gesetzmacherei klagt nicht mit Unrecht das Oberscharfmacherorgan, „Die Post“ in einem Artikel „Die Ueberlastung der Reichstagssession“. Unsere Gesetzgebung leide an sich an einem Uebermaß „und sowohl die mit der Durchführung der reichen Fülle neuer Gesetze betrauten Personen, wie die Bevölkerung vermögen dem raschen Gange der gesetzgeberischen Arbeit kaum mehr zu folgen. Es erscheint daher in hohem Grade wünschenswerth, daß die Gesetzgebungsarbeit im Reiche in langsamerem Tempo und in planmäßigerer Weise, als bisher geleitet wird.“ — So berechtigt die Klage der „Post“ an sich ist, so wenig Veranlassung hat gerade das Organ Stumm's, dieselbe auszustoßen. Ist es doch gerade die „Post“, die stets nach neuen Knebelgesetzen für das arbeitende Volk schreit.

Mit dem geplanten Fleischbeschaugesetz soll nach den „Hamb. Nachr.“ zugleich eine allgemeine Versicherungspflicht für Schlachtvieh eingeführt werden. Es werde sich dabei nicht um eine Reichs-Fleischbeschauversicherungskasse handeln, sondern die Einrichtung einer obligatorischen Versicherung gegen die Fleischbeschau würde nach reichsgesetzlichen Vorschriften Sache der Kommunen und Kommunalverbände sein.

Ueber die Zuckerprämienfrage wird nach der „Magdeburger Ztg.“ noch zwischen Frankreich und Belgien ver-

handelt, Deutschland aber bleibe dabei völlig neutral, die deutsche Regierung werde sich vollkommen abwartend verhalten. Der Schatzsekretär werde bei der ersten Lesung des Etats die Sachlage offen darlegen.

Deutschlands auswärtiger Handel zeigte auch im Oktober d. Js. höhere Zahlen, als im entsprechenden Monat der Vorjahre. Die Einfuhr belief sich auf 40,91 Millionen Doppelzentner gegen 39,48 im Oktober 1897, so daß gegen das Vorjahr eine Zunahme um 1,43 Millionen Doppelzentner oder 3,4 v. H. stattgefunden hat. In den ersten zehn Monaten d. Js. sind 353,33 Millionen Doppelzentner eingeführt gegen 331,84 in 1897. Gegen das Vorjahr hat also eine Zunahme um 21,49 Millionen Doppelzentner oder 6,5 vom Hundert stattgefunden. Die Ausfuhr betrug im Oktober 26,52 Millionen Doppelzentner gegen 25,32 in 1897 oder 4,7 v. H. mehr im Vorjahr. Die Kohlenausfuhr ist um nahezu $1^1/_2$ Millionen Doppelzentner gestiegen, auch die Eisenausfuhr um 124 000 Doppelzentner. Die Gesammtausfuhr der ersten zehn Monate belief sich auf 248,29 Millionen Doppelzentner gegen 227,27 in 1897. Gegen das Vorjahr hat also eine Zunahme von 21,02 Millionen Doppelzentner oder 9,2 v. H. stattgefunden. Die Ausfuhr ist hiernach so im Oktober, wie in dem ganzen zehnmonatlichen Zeitraum stärker gestiegen als die Einfuhr.

Ausweisung von Dänen aus Nordschleswig. Welche vortreffliche Wirkungen das „staatsmännische" Vorgehen Köllers erzielt, darüber schreibt ein gut deutscher Lehrer aus Schleswig dem „Volk":

„Das Vorgehen der Regierung erregt in diesen harmlosen Kreisen eine furchtbare Erbitterung. Immer wieder hört man, wie Leute ihrem Schmerz über die deutsche Regierung Ausdruck geben; man begreift geradezu die Regierung nicht, daß sie sich so Viele entfremdet, die ihr bisher treu ergeben waren. Das Gerechtigkeitsgefühl der redlichen Leute wird so verletzt, daß mir ein Mann, der von Jugend auf gegen das Dänenthum angekämpft hat, erklärte, er würde, wenn es heute zur Abstimmung käme, genöthigt sein, für Dänemark einzutreten. Die Empörung ist hin und her groß."

„Beiträge zur pastoralen Psychiatrie". Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht Dr. Willms, der bis zum 15. August dieses Jahres an der Privat-Irrenanstalt des Pastors Paulsen in Kropp als Arzt thätig war, im neuesten Hefte des „Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie" eine Schilderung dieser Anstalt, die zeigt, daß trotz der Regierungsaufsicht über die Privat-Irrenanstalten sich dennoch in diesen die geistliche Oberherrschaft in einer für die Kranken unheilvollen Weise geltend macht. Dr. Willms berichtet darüber: Ohne sich im Geringsten an die Regierungsbestimmungen zu halten, die dem leitenden Arzt ein bestimmtes Gebiet in der Krankenbehandlung vorbehalten, greife der Besitzer und geistliche Leiter der Anstalt, Pastor Paulsen, unmittelbar in das ärztliche Gebiet ein, indem er seine psychiatrische Behandlung darauf stützt, daß die Irrsinnigen, die für ihn auf derselben Stufe wie die Kinder stehen, als solche theils mit Liebe, theils mit Prügel, je nach den Umständen, behandelt werden müssen. Weiter führt Dr. Willms aus:

„Wenn thatsächlich wenig Prügelszenen in Kropp vorkamen, so liege es weniger an dem geistlichen Leiter als an seiner Furcht vor der Oeffentlichkeit und den Aerzten, die ein scharfes Auge auf diese Art der Krankenbehandlung haben. Die einzige Aufgabe der Aerzte in Kropp sei das Verschreiben von Arzneimitteln. Alles andere, die Aufsicht über das Personal, das Verlegen und Isoliren der Geisteskranken, die Kontrole über das Essen werde häufig allein von P. Paulsen und seiner Oberin ausgeübt, trotzdem vor Allem der leitende Arzt durch einen Ministerialerlaß hierzu berechtigt ist. Wenn die Aerzte grobe Mißstände tadelten, so liefen sie Gefahr, auf das Schroffste abgewiesen zu werden. Eine schriftliche Beschwerde der Aerzte über das den Kranken verabreichte Essen sei von P. Paulsen mit den Worten zurückgewiesen worden: „Das Essen auf der Anstalt untersteht in keiner Weise der Anordnung der Aerzte, weil sie nichts davon verstehen." Was die Behandlung der Geisteskranken anbetrifft, so berichtet Dr. Willms, daß die Zellen theilweise in einem überaus traurigen Zustande seien, feuchte Verließe mit dünnen Fenstern, an denen sich die Kranken die Hände zerschneiden, wenn sie tobend dagegenschlagen. Durch die ungenügende Ventilation mancher Zellen entstehe ein scheußlicher Geruch. Einige Zellen liegen tiefer als der Erdboden, entgegen den Regierungs-Bestimmungen und werden häufig trotz ihrer Feuchtigkeit belegt. Als die Staats-Irrenanstalt in Schleswig überfüllt war, wurden etwa 70 Kranke nach Kropp übergeführt und in kaum fertige Häuser gesteckt, den feuchten Cement konnte man noch nach Wochen mit den Fingern von der Wand wischen. Die Schwestern des Pflegepersonals seien ohne jegliche Schulung und ungenügend für ihren schweren Beruf gebildet."

Dr. Willms schließt seine Schilderung mit folgenden Worten:

„Es handelt sich hier nicht so sehr um die Persönlichkeit des Pastors Paulsen, dem jedes Urtheil über diese Verhältnisse abgeht, sondern darum, daß die Regierung 180 Kranke geistlichen Händen anvertraut, ohne die nothwendige Kontrole zu üben, ob auch den Aerzten ihre von der Regierung zugewiesene Stellung gewährleistet ist. Den Aerzten ist es nicht möglich, das nöthige Maß von Berufsfreudigkeit zu behalten, wenn ihnen auf Schritt und Tritt Hindernisse in den Weg gelegt werden. Das Traurigste aber an der ganzen Geschichte ist, daß die Kranken unter dieser Wirthschaft Noth leiden und nicht das erhalten, was ihnen Pflicht und Wissenschaft zukommen lassen sollen."

Die preußische Regierung wird nicht umhin können, die Privat-Irrenanstalt des frommen Pastors Paulsen einer eingehenden Besichtigung zu unterziehen, ev. ihm das Recht zu nehmen, Irren zu kuriren. Mag Herr Paulsen verlorene Seelen „retten", von der Irrenpflege aber die Hände lassen, dieweil er davon nichts versteht. Nach den Vorfällen in Mariaberg, wo Bruder Heinrich sein (Un-) Wesen trieb, sollte es schon längst Pflicht der Regierungen gewesen sein, den gescheitelten und geschorenen geistlichen Herren das Recht zur Ausübung der Irrenpflege zu nehmen.

Die Behauptung der Agrarier, daß das Gesetz, betreffend den Verkehr mit Butter, Käse und Schmalz und deren Ersatzmitteln, vom 15. Juni 1898 auf den Handel mit Kunstspeisefett nicht mit der wünschenswerthen Strenge zur Anwendung gebracht wird, hat die vier preußischen Minister der geistlichen 2c. Angelegenheiten, der Landwirthschaft, des Innern und des Handels veranlaßt, den Regierungspräsidenten und dem Polizeipräsidenten von Berlin die strengste Handhabung des Gesetzes zur Pflicht zu machen. Als Kunstspeisefett sind nach dem Gesetz (§ 1 Abs. 4) alle diejenigen, dem Schweinefett ähnlichen Zubereitungen zu betrachten, deren Fettgehalt nicht ausschließlich aus Schweinefett besteht. Ausgenommen sind unverfälschte Fette bestimmter Thier- oder Pflanzenarten, welche unter den ihrem Ursprung entsprechenden Bezeichnungen in den Verkehr gebracht werden. Wie für Margarine und Margarinekäse, so ist auch für Kunstspeisefett insbesondere die Bestimmung getroffen worden, daß die Verkaufsräume mit einer besonderen Inschrift versehen werden müssen (§ 1 Abs. 1), die Gefäße, in welchen die Waare verkauft oder feilgehalten wird, mittels Aufschriften und Anbringung eines rothen, bandartigen Streifens zu kennzeichnen und die Umhüllungen, in welchen beim Einzelverkauf die Abgabe erfolgt, durch Inschriften kenntlich zu machen. Eine strenge Handhabung des Gesetzes sei, so sagen die Minister, um so mehr erforderlich, als anerkanntermaßen der Verbrauch von Kunstspeisefetten einen sehr großen Umfang einnimmt, die unter dem Namen „Speisefett", „Sparfett", „Raffinirtes Schmalz", „Bratenschmalz", „Amerikanisches Schmalz" und ähnlichen Bezeichnungen in dem Handel befindlichen Speise- und Kochfette aber häufig eine keineswegs einwandfreie Zusammensetzung aufweisen und an Nährwerth hinter dem reinen Schweineschmalz, als welches sie in der Regel dem Käufer gegenüber ausgegeben werden, erheblich zurückstehen. Namentlich die Beschaffenheit der ausländischen Schweineschmalzzubereitungen, deren Einfuhr stetig zunimmt und im abgelaufenen Jahre nicht weniger als 976 829 Doppelzentner im Werthe von 50 Millionen Mark, darunter aus Amerika 935 622 Doppelzentner im Werthe von 43 Millionen Mark betrug, weise auf die dringende Nothwendigkeit einer thunlichst strengen und allgemeinen Durchführung der im Gesetze vorgesehenen Kontrolmaßnahmen hin. Insbesondere sei darauf Bedacht zu nehmen, thunlichst häufig Proben der in Betracht kommenden Fettzubereitungen zu entnehmen und auf ihre Beschaffenheit untersuchen zu lassen, die Einhaltung der Deklarationsvorschriften im Handelsverkehr (§§ 1, 2, 5) und die Befolgung der Anmeldepflicht für Räume, in denen Kunstspeisefett gewerbsmäßig hergestellt wird (§ 7), zu überwachen, die strafrechtliche Verfolgung von Zuwiderhandlungen herbeizuführen und von den den Behörden eingeräumten Befugnissen zur Vornahme von Revisionen in den Räumen, wo Kunstspeisefett hergestellt, aufbewahrt, feilgehalten oder verpackt wird (§ 8), möglichst weitgehenden Gebrauch zu machen. — Das Margarinegesetz ist ein gänzlich verfehltes Gesetz, das die damit verfolgten Pläne, den Margarine- und Kunstspeisefett-Verkauf zu Gunsten höherer Butterpreise, die den Agrariern zu Gute kommen sollten, zurückzudrängen, nicht erzielt hat, das im Gegentheil dem Butterkonsum mehr geschadet hat. Die strengere Handhabung des Gesetzes wird daran kaum etwas ändern.

Belgien.

Der Arbeitsminister Nyssens empfing eine Deputation von sozialistischen Parlamentsmitgliedern, die ihn ersuchten, in den drohenden Lohnkampf zwischen den Arbeitern und den Direktoren der Minen in der belgischen Kohlen-Industrie vermittelnd einzugreifen. Er erwiderte ihnen, er bedauere, sich dazu nicht bereit erklären zu können. Die Pflicht des Ministers sei, für die Aufrechterhaltung der Gesetze Sorge zu tragen, nicht aber sich in den Kampf zwischen Kapital und Arbeit einzumischen und Einigungsämter für Lohnfragen zu schaffen, wie die Arbeiter es verlangen. — Herr Nyssens ist anscheinend ein kurioser Kauz. Die Aufrechterhaltung der Gesetze läßt sich mit der Vermittlung in einem Kampfe zwischen Kapital und Arbeit sehr gut vereinbaren. Es fehlt Herrn Nyssens nur an dem guten Willen dazu.

Frankreich.

Im Senate wurde über den Antrag Constans auf Beseitigung des Geheimverfahrens bei militärgerichtlichen Untersuchungen berathen. Der Berichterstatter verlangte sofortige Abstimmung. Senator Marcere befürwortete einen Abänderungsantrag, wonach bei solchen militärgerichtlichen Prozessen, die die Sicherheit des Staates angehen, die Untersuchung geheim sein soll. Marcere sprach seine Genugthuung über das Verhalten Freycinets in der Kammersitzung aus. Constans bekämpfte das Amendement Marcere und sagte, sein Antrag enthalte keine Gefahr und berühre in keiner Weise die laufenden Angelegenheiten. Das Amendement Marcere wurde darauf abgelehnt. Mouis ersuchte Dupuy, seine Erklärungen in der Kammer zu präzisiren und sich vor Allem über die dem Kassationshofe zustehenden Rechte genauer auszusprechen. Dupuy erwiderte, seine Ausführungen schienen ihm klar genug zu sein, aber er füge hinzu, die Befugnisse der Kriminalkammer des Kassationshofes seien unbegrenzt, alle Aktenstücke, die sie nöthig habe, würden ihr zugestellt werden. Der beste Weg, die Gemüther wieder zu beruhigen, sei, die schwebende Frage auf dem juristischen Boden zu belassen. (Beifall.) Die Sitzung wurde ohne Zwischenfall geschlossen.

Italien.

In der italienischen Kammer hat der Ministerpräsident Pelloux auf die schon erwähnte Interpellation über eine zu gewährende Amnestie geantwortet, daß er das Loos der politischen Verurtheilten beklage, mit denen er es besser meine, als sie selbst (welche Frechheit!), daß er aber überzeugt sei, daß die Gewährung einer Amnestie gleichbedeutend sei mit der Verewigung der Ursachen der Unordnungen und des Belagerungszustandes. Der sozialistische Abgeordnet Nofri führt ihm vor Augen, welch' traurige Rolle der Minister spiele, doch das kümmerte diesen Herrn nichts. Von dem Abgeordneten De Cristoforis wurde ihm vorgehalten, wie in Mailand die Polizei mit der größten Willkür verfahre, wie dort thatsächlich, wenn auch nicht der Form nach, der Belagerungszustand herrsche. Der Ministerpräsident antwortete darauf, daß er ein gutes Herz habe und Amnestie gern gewähren würde — aber die Umstände ließen es nicht zu. Die Militarisirung der Eisenbahner gab dem Genossen Nofri Anlaß zu einer längeren Rede, in welcher er diesen niederträchtigen Streich der Regierung gebührend brandmarkte und schilderte, wie die Unterstellung der Eisenbahner unter die Militärgesetze die Handhabe zu den schändlichsten Maßregelungen biete. Beispielsweise sei ein Eisenbahnangestellter mit 15 Tage strengem und 20 Tagen einfachem Arrest bestraft worden, weil er sich an einem dienstfreien Tage aus seinem Wohnort entfernt habe, um wegen seiner Versetzung zu verhandeln. Darauf wußte der Kriegsminister Asinari nichts weiter zu erwidern, als daß die acht- oder neuntausend Eisenbahnbeamten keine Ursache zu klagen hätten über Disciplinargesetze, unter welchen die zweihundertundzwanzigtausend Soldaten, die keine Eisenbahner seien, auch ständen. Wie es übrigens im Eisenbahnwesen aussieht, das zeigt der Bericht der parlamentarischen Euquete-Kommission, welcher die Beschwerden der Eisenbahner als gerechtfertigt anerkennt und ausdrücklich konstatirt, daß das Eisenbahn-Inspektorat seine Pflicht nicht gethan habe.

Serbien.

Die Reaktion strebt immer beharrlicher nach russischen Zuständen. Der Minister des Innern hat der Skupschtina in Nisch einen Gesetzentwurf über Vereine und Versammlungen, der bedeutende Einschränkungen der bisherigen Rechte enthält, unterbreitet. Beamte, Geistliche und Lehrer dürfen künftig keinem Parteiverbande angehören.

Amerika.

Die Yankees rüsten ab. Da Spanien die Friedensbedingungen angenommen hat, werden Anordnungen getroffen, um 30 bis 40 000 Mann von der Waffe zu entlassen. Die Streitkräfte auf den Philippinen sollen jedoch gegenwärtig nicht verringert werden. Will Amerika gegen die aufsässigen Tagalen weiter Krieg führen?

Lübeck und Nachbargebiete.

1. Dezember.

Achtung, Tabakarbeiter! Wegen Lohndifferenzen ist der Zuzug nach der Fabrik Rose u. Schweighoffer gr. Petersgrube, streng fernzuhalten. Das Bureau befindet sich Lederstraße 3. Die Streikkommission.

Zur Verfassungsfeier ist noch mitzutheilen, daß die Festreden vom Bürgermeister Dr. Brehmer und vom derzeitigen Wortführer der Bürgerschaft, Dr. A. Brehmer, gehalten wurden. Ersterer gab eine gedrängte Darstellung der historischen Entwickelung des lübeckischen Staatswesens seit fünfzig Jahren mit einem vorhergehenden Rückblick auf die frühere Verfassung, letzterer ergänzte dieselbe in mehreren Punkten. Hatte der Herr Bürgermeister mit der Ruhe des Alters jede überflüssige unsachliche Abschweifung vom eigentlichen Thema vermieden, so sorgte sein Namensvetter für das übliche, triviale Beiwerk. Das Stadtoberhaupt hatte in seinen Schlußworten nur ganz leise eine empfindliche Seite berührt, die stark angeschlagen einen starken Mißton in den Verfassungsjubel hätte bringen können. Er äußerte nämlich den Wunsch, daß auch fernerhin Senat und Bürgerschaft sich fern halten möchten von Parteistreitigkeiten. Diesen angesichts der Bürgerschaftswahlen des nächsten Jahres begreiflichen Wunsch spann der Herr Rechtsanwalt weiter aus, indem er unter endlos langer Ruhmrede auf den „echten Bürgersinn" gegen die „persönlichen Sonderinteressen" zu Felde zog. Der Faden ist ja dann später im Bürgerrechtsverein weiter ausgesponnen worden. Man fürchtet „Ueberraschungen", zu deutsch: Hechte im Karpfenteiche. Man sieht, daß der Verein mit dem gekürzten Namen riesige Anstrengungen macht und daß es vielleicht 1899 für manche Leute einen Durchfall geben kann. Deshalb sucht man schon jetzt zur Eintracht zu mahnen und der Innungsfreund Dr. Brehmer hat am Dienstag Abend den Attinghausen gespielt.

* **Die fällige Messerstecherei** fand am Montag Abend an der Untertrave in der Nähe der Drehbrücke statt. Ein Rudel schwedischer Seeleute tobte dort etwa $1^1/_2$ Stunden umher, die Passanten auf das gröblichste belästigend, ohne daß ihrem Treiben Einhalt geboten wurde. Schließlich griffen sie, unter sich in Streit gerathend, zu dem unvermeidlichen Messer. Einer der Betheiligten erhielt mehrere Stiche; er lief noch am Dienstag unverbunden am Hafen umher. Die Wirthe schließen theilweise ihre Lokale, wenn sie den Tumult auf der Straße hören, um persönlich geschützt zu sein. Sollte denn wirklich keine Verstärkung der Schutzmannschaft möglich sein? Als der Kaiser von Rußland Lübeck passirte, haben wir doch ein Massenaufgebot von Schutzleuten stellen können! Nicht aus prinzipieller Vorliebe für das Uniformirte, aber als Steuerzahler beanspruchen wir im Interesse zahlreicher Mitbürger, daß die Behörde hier Wandel schafft.

In den betheiligten Kreisen herrscht seit langem berechtigte Erbitterung.

Fiat justitia! Die Strafkammer verurtheilte einen Schuljungen aus dem Fürstenthum Lübeck wegen **Brandstiftung zu einem Jahr Gefängniß.** Soll das Kind dadurch etwa gebessert werden??? Uns sind solche Urtheile einfach unverständlich. Was kommt nach solchem Bengel, wenn er 365 Tage im Marstall gesessen hat?

Der Bürgerausschuß hielt gestern eine Sitzung ab. Der Senat legte dem Ausschuß zunächst ein neues Gesetz über das Gerichtsvollzieheramt vor. Der Ausschuß beschloß, den Gesetzentwurf der Bürgerschaft gutachtlich zur Mitgenehmigung zu empfehlen. Dasselbe geschieht mit einem weiteren Antrage, der größere Mittel für die Erweiterung der Betriebseinrichtungen des städtischen Elektrizitätswerkes forderte. Mitgenehmigt wurden dann folgende Senatsanträge: 1) Verkauf von etwa 230 Quadratmeter in der Lißowstraße belegenes Areal an den Bauunternehmer Körner; 2) Bewilligung von 600 Mk zur Herstellung eines Brunnens auf dem Behlendorfer Hofe; 3) Bewilligung von 1582,24 Mk. zur Balanzirung der Baukostenrechnung für das Heilige Geist-Hospital. Die Berathung über den dritten Nachtrag zur Wegeordnung vom 29. Juli 1875 sowie über einen Nachtrag zum Gesetze über die Anlage von Straßen in Travemünde wurde auf Antrag Fehling bis zur nächsten Versammlung ausgesetzt. Dasselbe Schicksal erlitt ein Antrag von Schwartzkopf, der eine authentische Auslegung des § 57 g Abs. 3 der Bauordnung forderte. Wieder eingetreten wurde des Weiteren dann in die Berathung der in der Versammlung vom 25 Mai d. J. zur Vorprüfung an eine Kommission verwiesenen Senatsvorlage, betreffend Regelung der Verhältnisse der Bureaugehilfen, Abänderung des Beamtengesetzes, des Pensions und Reliktengesetzes. In der Gesammtabstimmung wurde beschlossen, die Senatsvorlage mit einigen von der Kommission beantragten Abänderungen der Bürgerschaft gutachtlich zur erforderlichen Mitgenehmigung zu empfehlen. Der Senatsantrag, betreffend Erweiterung der Kessel- und Maschinenanlage im städtischen Elektrizitätswerke, soll der Bürgerschaft gutachtlich zur Mitgenehmigung empfohlen werden. Zugleich beschloß der Ausschuß an den Senat das Ersuchen zu richten: die Errichtung eines Gradirwerkes im städtischen Elektrizitätswerk im Anschluß an die beantragte Erweiterung der dortigen Kessel- und Maschinen Anlagen auf's Neue in Erwägung zu ziehen. — Auf eine von Dr. Görtz, Bade und E. F. Ewers in der Versammlung vom 2 v. M. angekündigte und nunmehr zur Verhandlung gelangende Anfrage an die Senatskommissare: „Wie weit sind die Vorarbeiten zwecks Erbauung einer Eisenbahn von Lübeck nach Schlutup gediehen? Ist Aussicht vorhanden, daß noch in diesem Jahre der Bürgerschaft eine Vorlage, betreffend Erbauung einer Eisenbahn von Lübeck nach Schlutup zugehen wird?" erklärte der Spezialkommissar des Senates, daß ein Projekt und ein Kostenanschlag der Lübeck-Schlutuper Bahn aufgestellt seien und Verhandlungen mit den Interessenten wegen einer Betheiligung an den Kosten „demnächst" eingeleitet werden würden; der Senat stehe dem Projekt günstig gegenüber, auch sei ein Entgegenkommen der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Direktion in dieser Angelegenheit zu erwarten. — Hoffentlich schlägt man ein schnelleres Tempo, als sonst üblich in Lübeck, ein.

Handelsregister. Am 30. November 1898 ist eingetragen auf Blatt 2085 die Firma: „Otto Trepkau". Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: O. G. H. Trepkau, Kaufmann in Lübeck. J. M. L. Struck hat erklärt, daß sie für die Verbindlichkeiten ihres künftigen Ehemannes, des Kaufmannes O. G. H. Trepkau überall nicht haften wolle; auf Blatt 1322 bei der Firma „Emil Böhrig": Die Firma ist erloschen.

Wegen Milchpantscherei wurde die Ehefrau St. zu 50 Mk. Geldstrafe eventuell 10 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Arbeiterschutz. Ein Landmann aus Rothenhausen wurde, weil er an einem Dreschmaschinengöpel nicht genügend hohe Verschläge angebracht, zu — — 5 Mk. Geldstrafe verurtheilt.

Vom Tage. In Haft gerieth eine Frau, welche im Bureau der Armenanstalt eine Scheibe einwarf, und ein von der Schweriner Staatsanwaltschaft wegen Diebstahls steckbrieflich verfolgter Maurer. — Gestohlen wurden einem Produktenhändler 50 Kilo Bleiplomben.

* **Schwartau.** Das Wahlprotokoll nebst Stimmliste liegt bis zum 6. d. Mts. bei dem Gemeindevorsteher zur Einsicht aus.

Rensefeld. Zur Richtigstellung wird uns im Auftrage der anwesenden Sänger der letzten Gesangstunde des Gesangvereins „Harmonia" mitgetheilt, daß es sich nicht um lauter bekannte Genossen gehandelt habe, denen die Aufnahme verweigert wurde, sondern daß, weil einige als streitlustig bekannte Leute darunter gewesen und von allen beschlossen sei, nur einzutreten, wenn alle aufgenommen würden, der Verein eben allen ein gleiches Urtheil fällte, welches auf Nichtaufnahme lautete. (Anm. d. Red. Wie wir schon den Einsendern dieser Erklärung mündlich erklärten, halten wir es für völlig zwecklos, die Spalten dieses Blattes mit den Schwartau-Rensefelder Zwistigkeiten zu belasten. Die Arbeiterschaft dieser Orte, die früher so thätig und einig war, wird sich ernstlich die Frage vorzulegen haben, ob sie Zustände, die bedenklich an Solingen erinnern, auf die Dauer dulden will. Wo die Personen über die Partei gestellt werden, sind solche unerquicklichen Zänkereien allerdings unvermeidlich. Wir haben schon lange mit lebhaftem Bedauern diese unheilvolle Entwicklung beobachtet. Wir erachten es jetzt für angebracht, daß der Vorort des Fürstenthums und die Agitationskommission einmal energisch eingreifen, damit nicht der Bestand der Partei am Orte gefährdet wird. Wenn die Genossen sich durchaus nicht untereinander vertragen können, dann muß ihnen eben ihr Standpunkt einmal von anderer Seite klar gemacht werden. Schmeichelhaft und angenehm ist das freilich weder für sie noch für die mit solchen undankbaren Geschäften Beauftragten.)

○ **Eutin.** Gemeinderathswahlen. Haben wir auch keine Siege zu verzeichnen, so ist doch ein ganz achtbarer Erfolg vorhanden gegen das Jahr 1896. Im Jahre 96 erhielten unsere Kandidaten 70—77 Stimmen, wohingegen in diesem Jahre 126—155 Stimmen erzielt wurden. Es erhielten die Gen. Hüttmann, Maurer 155, Muhs, Maurer 139, Sommer, Maurer 134, Rebenstorf, Arbeiter 131, Westpfahl, Tischler 131 und Möller, Arbeiter 126. Aber nicht allein von unserer Seite war eine regere Betheiligung, sondern auch auf Seite der bürgerlichen Parteien finden wir einen ganz erheblichen Stimmenzuwachs. So mancher brave und biedere Bürgersmann kam aus seinem Schlupfwinkel hervorgekrochen, um den Angriff der vermaledeiten „Sozis" abzuwehren. Die eine gegnerische Liste erhielt von 229—331 Stimmen und die andere von 81—127; man sieht also auch hier eine bedeutend regere Theilnahme. Es sind gewählt: Wagner, Bankier mit 331, Breede, Kornhändler mit 280, Schulze, Agent mit 247, Böhmker, Rechtsanwalt mit 244, Klood, Malermeister mit 230, Nehls, Schlossermeister mit 229 Stimmen. Neu hinzugekommen sind Breede und Nehls, diese gehörten dem früheren Gemeinderath nicht an, und wenn die Bevölkerung Eutins hofft, über die internen Angelegenheiten genauer informirt zu werden, so muß es von dieser Seite aus geschehen, da auch diese Personen von ihren Mandatgebern zu den „entschlossenen" Männern gezählt werden. Wenn auch gegen frühere Jahre eine bedeutend regere Theilnahme an der Wahl sich bemerkbar gemacht, so sind doch von den circa 800 Wahlberechtigten, noch 300 der Urne fern geblieben. Es würde nun kaum möglich sein, wenn alle 800 Wähler ihr Wahlrecht ausübten, dies in einem Zeitraum von 3 Stunden zu ermöglichen, es muß unbedingt eine Erweiterung stattfinden. Mag es auch den Arbeitern bei der sehr spießbürgerlich zusammengesetzten Eutiner Bevölkerung schwer fallen, positive Erfolge zu erringen, so muß uns dies doch zu erneutem Eifer anspornen. Vergessen wollen wir nicht, daß etwa 25—30 Arbeiter nicht in die Liste eingezeichnet waren, von der besitzenden Klasse jedoch nur ein Einziger, der sein Wahlrecht ausüben wollte, nämlich — Regierungspräsident von Buttel.

○ **Eutin.** Volksversammlung. Eine gut besuchte Volksversammlung, die sich nochmals mit den Gemeinderathswahlen beschäftigte, tagte am Dienstag, den 29. November, im Lokale des Herrn Schröder. Der Referent, Gen. Bartels aus Lübeck, der in ca. 1½stündigen, interessanten Ausführungen die Zuhörer zu fesseln verstand, erntete am Schlusse reichen Beifall. Von den etwa 250 Anwesenden gehörten eine große Anzahl der Bourgeoisie an, die aber, trotzdem ihnen vollständige Redefreiheit gesichert, es vorzogen zu verdusten, als die Diskussion begann.

Wismar. Wahlsieg. Bei der am Montag im 1. Bezirk stattgehabten Wahl zum Bürgerausschuß in der 3. Wählerklasse wurden drei Sozialdemokraten die Genossen Arbeiter Schabbelt, Händler Holst und Tischler Steinbrügger gewählt. Sie erhielten im 1. Wahlgange 61—77 Stimmen.

Lübecker Stadttheater.

Barthel Turaser, Drama in 3 Akten von Philipp Langmann. Gerhart Hauptmann hat neuerdings in dem österreichischen Dichter Langmann einen starken Konkurrenten bekommen und Anzengruber einen würdigen Nachfolger gefunden. Neben den „Webern" Hauptmanns dürfte selten ein Werk so die Beachtung, besonders seitens des werkthätigen Volkes, verdienen, wie gerade Langmanns „Barthel Turaser." Ein Dichter „von Gottes Gnaden" hat da eine Tragödie geschaffen, die ihres Gleichen sucht. Nicht Könige, nichts Staatsaktionen sind es, um die sich die Hebel der Tragödie drehen. Nein, ein schlichter Arbeiter ist's, Vorgänge aus dem modernen Arbeiterleben sind's, die Langmann zum Vorwurf gedient haben. Warum auch nicht? Ist doch gerade das Arbeiterleben so reich an tragischen Konflikten! Allein es gehören dazu, um die verborgenen Schätze zu heben, nicht die rohen Hände eines Telesfor Szafranski, nicht der schnodderige Ton eines geistreichelnden Leitartiklers, sondern eine starke Dichterkraft wie Philipp Langmann. Von Menschenleid und Erdenweh kündet Langmann's Seelendrama. Eine ziemlich alltägliche Geschichte zwar ist es, um die es sich handelt, und alltäglich wie diese Geschichte sind auch die Menschen, denen sie passirt; aber unter den Dichterhänden Langmanns ist eine gewaltige Tragödie daraus geworden. In einer Baumwollenwaarenfabrik ist ein Streik der Färbereiarbeiter ausgebrochen, weil der Färbermeister Kleppel die Arbeiter seine Meisterherrlichkeit allzu sehr kosten ließ, und besonders weil er in den Arbeiterinnen brauchbare Objekte zur Befriedigung seiner Liebesleidenschaft sah. „Fabrikpaschas" nennen die Arbeiter bekanntlich solche Leute. Die ausständigen Arbeiter drängen nun auf Entfernung Kleppels von seinem Posten. Sobald dieser entlassen ist, wollen sie die Arbeit wieder aufnehmen. Wie das gewöhnlich der Fall ist, weigert sich die Fabrikleitung, dem berechtigten Wunsche der Arbeiter Rechnung zu tragen. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist ein Prozeß, der gegen Kleppel angestengt ist. Fällt derselben für den Meister, der angeklagt ist, der Arbeiterin Anna Zelber einen unsittlichen Antrag gemacht zu haben, günstig aus, so steht es schlimm für die streikenden Arbeiter, weil sie dann erst recht nicht auf Entgegenkommen seitens der Fabrikleitung zu rechnen haben. Besonders kommt es auf die Aussage Barthel Turasers an, der zu den Streikenden gehört und Ohrenzeuge der Vorgänge gewesen ist, um die es sich im Prozeß dreht. Sagt Turaser vor Gericht der Wahrheit gemäß aus, so ist Kleppel ein „verlorenes Kind". Das weiß Kleppel nur zu gut. Und so macht er sich denn auf und sucht den grundehrlichen Barthel Turaser zum Meineid zu verleiten. Er verschwendet gute Worte in Hülle und Fülle und weist auch Geld vor, um Turaser zu beeinflussen, um ihn zum Verräther an seinen Arbeitsbrüdern zu machen, mit denen er, Turaser, sonst bereitwilligst sein letztes Stückchen Brot getheilt hat. Gewiß könnte Turaser die angebotenen 200 Gulden, die in Aussicht gestellte Lohnerhöhung sehr gut gebrauchen; denn Schmahlhans ist Küchenmeister bei ihm, auch liegt sein ältester, von ihm heiß geliebter Sohn auf dem Krankenbett und bedarf dringend stärkender Nahrungsmittel. Turaser aber bleibt fest und weist den Versucher zurück. Eine innere Stimme sagt ihm: du darfst nicht ehrlos handeln. Seine Frau Albine, mit der er über die Geschichte redet, ist anderer Ansicht; sie sieht die ganze Sache nicht so gefährlich an. Sie dringt deshalb in Turaser, das Geld doch anzunehmen, schon um des kranken Kindes willen. Und als Kleppel zum zweiten Male kommt, die 200 Gulden auf den Tisch legt, da wird Turaser von der verführerischen Macht des Geldes geblendet und verspricht, zu Gunsten Kleppels auszusagen. Um die warnende Stimme seines Gewissens wenigstens etwas zu beseitigen, fordert er noch Kleppel das Versprechen ab, daß alle Arbeiter wieder eingestellt werden sollen. Der Prozeß findet statt. Turaser sagt vertragsmäßig aus, worauf Kleppel freigesprochen und die Marie Zeller, die Schwester Annas, wegen ehrenrühriger Beleidigung des sauberen Meisters zu 8 Tagen Gefängniß verurtheilt wird. Selbstverständlich sind die Arbeiter von diesem frivolen Streich ihres Arbeitsgenossen wenig erbaut, wenn sie auch eine Bestechung kaum ahnen. Ihr Zorn steigert sich noch, als ihnen die Arbeitsbücher ausgehändigt werden, womit ihre Kündigung ausgesprochen ist. Sie lassen deshalb ihren Zorn an Turaser aus, bringen ihm eine regelrechte Katzenmusik. Allmählich erwacht in Turaser doch das niemals ganz ertödtete Gewissen; er sieht ein, was er angerichtet hat. Und als ihm gar kurz darauf seine beiden Kinder sterben, darunter sein geliebter Sohn an dem übermäßigen Genuß der für die „dreißig Silberlinge" gekauften Bissen, da bricht Turaser unter der drückenden Last der Gewissensbisse zusammen. Die Ruhe des Lebens fehlt ihm. Nur eines kann ihn noch retten von dem Alp, der auf seiner Brust lagert: das Geständniß seiner Schuld. Und so stellt er sich denn selbst dem Gericht, um für sein Vergehen zu büßen und des Lebens wieder froh zu werden. So der Inhalt des gewaltigen Dramas. Und welche Poesie lagert nicht über dem ganzen Werk! Niemand, der das Werk gesehen hat, wird sich des gewaltigen Eindrucks erwehren können. Die Aufführung war im Großen und Ganzen vortrefflich. An einiges, wie die Versammlung der Streikenden, muß die Regie noch die bessernde Hand legen, damit ernste Szenen nicht lächerlich wirken; auch die Beleuchtung im dritten Akte muß noch ganz anders geordnet werden, um größere Stimmung zu erzeugen. Doch das sind Nebensächlichkeiten, die sich schnell beseitigen lassen. Sonst hatte Herr Dr. Oberländer, in dessen Händen die Regie lag, seine Sache brav gemacht. Auch die Ausstattung ließ nichts zu wünschen übrig. Den Turaser des Herrn Jacoby wird man nicht so leicht vergessen. Er gab kein Bühnengeflitter, das seinen Glanz vom Lampenlicht borgt, sondern ein Stück Leben! Großartig die Scenen mit Kleppel! Erschütternd die Scene, wo sein Gewissen erwacht! Es war mit einem Wort — eine wunderbare Meisterleistung! Er bewahrte seinen Kopf, während er sein Herz hingab; worin ja auch das große Geheimniß der Schauspielkunst besteht. Eine ebenbürtige schauspielerische Leistung war die Marie Zelber des Frl. Werna. Mit dem schlichten Ton einfach natürlicher Empfindung gab sie die resolute Fabrikarbeiterin. Von einer so rein bezwingenden Gewalt ist die talentirte junge Künstlerin noch nie gewesen. Frl. Rosen (Turasers Frau) wußte Licht und Schatten gleich glücklich zu vertheilen. Seit ihrer „Jungfrau von Orleans" hat sie uns noch nie so gut wieder gefallen wie gestern. Nur dürfte ein Fortschminken der vollen Backen noch mehr im Interesse der Wirkung der Rolle selbst liegen. Herrn Rub's Kleppel war in Spiel und Maske gleich gut getroffen, obwohl wir zeitweilig eine größere Hervorkehrung des kriechenden Charakters gewünscht hätten. Turasers kranken Sohn gab Frl. Braungardt mit trefflichem Gelingen; die junge Dame verstand, ihrer Rolle den reizenden Duft von Seelentiefe und herziger Innigkeit zu leihen. Das stumme Spiel in der Erscheinungsscene war einfach großartig. Herr Wilm hatte für den streikenden Adolf eine zu alte Maske gewählt; solche hinfällige Arbeiter beschäftigt kein einziger Fabrikant. Sonst ließ Herr Wilm im Spiel nichts zu wünschen übrig. Die Herren Brettschneider (Naßwetter), Jönsson (Meixner) und Janke (Dr. Schwarzweiß) gefielen uns sehr; auch die Vertreter der übrigen kleinen Rollen suchten ihrer Aufgabe gerecht zu werden und wurden es auch. Die Masken einzelner Streikender entsprachen nicht unseren Anforderungen. Warum müssen denn immer „Bassermannsche Gestalten" ausgesucht werden? Eine kleine Verbesserung wäre hier sehr erwünscht und würde auch im Interesse des Stückes selbst liegen. Die Aufführung fand den verdienten Beifall. Das sehr wenig zahlreich erschienene Publikum — obwohl die Vorstellung zum Besten der Lübecker Journalisten stattfand — war enthusiasmirt. Hoffentlich bleibt das Drama noch recht lange auf dem Repertoir und können wir es jedem organisirten Arbeiter nur dringend ans Herz legen, sich eine Aufführung anzusehen. Man wird sich reichlich belohnt sehen.

-o-

Briefkasten.

Pädagogisches. Wir werden zwecks Einziehung weiterer Erkundigungen und Sammlung umfangreicheren Materials die thatsächlichen Angaben Ihrer Einsendung zur gelegentlichen Berücksichtigung zurückstellen.

Hafenarbeiter B. und B. Wir haben uns nach dem Sachverhalt genau erkundigt und müssen es ablehnen, das Eingesandt aufzunehmen, dessen Inhalt sich lediglich zur Besprechung in der Versammlung des Verbandes eignet, dem Sie ja angehören. Haben Sie derartige Differenzen, so ist zunächst die Gewerkschaft die Instanz, an welche Sie sich zu wenden haben.

Irma. Die Sache ist der Besprechung wohl werth. Wir möchten diese jedoch einstweilen verschieben, da es für uns von großem Interesse wäre, zu erfahren, was denn nun eigentlich der Zweck der Untersuchungen gewesen ist resp. ob vielleicht auf Veranlassung des pp. Sch. gegen die Betreffenden etwas geschehen ist oder soll. Falls Sie im Stande sein sollten, uns darüber zuverlässige Auskunft zu geben, bitten wir Sie darum.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 30. November.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 420 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 54—55 Mk., leichte 54—55 Mk., Sauen 45—51 Mk. und Ferkel 52—54 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. „Lübeck", Kapt. D. Paulsson, ist am 28. November in Gefle eingetroffen.

D. „Ludwig", Kapt. Hannemann, ist am 30. November in Kronstadt angekommen.

D. „Zar", Kapt. Elfers, ist am 30. November in Gibraltar angekommen.

D. „Dora", Kapt. H. Bremer, ist am 30. November von Memel nach Kiel abgegangen.

D. „Iris", Kapt. C. Schwarz, ist am 30. November in Rotterdam angekommen.

D. „Finland", Kapt. Flinkenberg, ist am 30. November in Abo angekommen.

D. „Agge", Kapt. Andersson, ist am 30. November in Stockholm angekommen.

D. „Storfursten", Kapt. Favorin, ist am 29. November in Hangö angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Zu vermiethen ein leeres Zimmer
Näheres Friedenstraße 27, part.

Ein Laufbursche außer der Schulzeit.
H. Laakmann, Lindenstraße 28 a.

Zu verkaufen das Werk „Der gesunde und kranke Mensch", ganz neu, für 8 Mk., ein Sitzwagen, 5 Mk.
An der Mauer 100, 1. Et.

1 Weihnachtspyramide u. 1 Waschtisch
sind billig zu verkaufen Sedanstraße 12 a.

Spirituosen aller Art
in Gebinden, Flaschen und Anbruch hält in nur guten beliebten Qualitäten bestens empfohlen
Ludwig Hartwig, Obertrave 8.

Durch Zufall **ein fast neues Bett** zu verkaufen, Preis 20 Mk. Eine zweischläfige Bettstelle mit Sprungfedermatratze, Preis 10 Mk.
St. Annenstraße 12.

1 oder 2 guterhaltene Puppenwagen
zu kaufen gesucht. Angebote mit Preisangabe u. **R 19** an die Exped. d. Bl.

Zugelaufen ein weißer Hund
mit schwarzen Flecken. Abzuholen gegen Insertionskosten Reiferstraße 52, parterre.

Ein guter Hund zu verkaufen
Wahmstraße 46/11.

Halb verschenkt

im Vergleich zu den gewöhnlichen Ladenpreisen werden unsere **colossalen Vorräthe** in gediegenen und nach neuester Mode gefertigten

Winter-Garderoben

um eine **schnelle Räumung** zu erzielen.

Winter-Paletots, Double,	statt 13	„	8 Mk.
Winter-Paletots, Krimmer,	„ 17	„	11½ „
Winter-Paletots, Eskimo,	„ 18	„	12½ „
Winter-Paletots, Neuheiten,	„ 25	„	16 „
Winter-Paletots, hochelegant,	„ 34	„	22 „
Winter-Herren-Mäntel	statt 18	„	12 „
Winter-Loden-Joppen	„ 7	„	4½ „
Winter-Joppen, Double,	„ 9	„	6 „
Winter-Joppen, Ia. Loden,	„ 14	„	8½ „
Winter-Herren-Hosen	statt 4	„	2½ „
Winter-Knaben-Mäntel	„ 4	„	2½ „
Winter-Knaben-Anzüge	„ 8½	„	2 „

Arbeiter-Garderoben spottbillig.

1 Kleiderbürste gratis.

Welthaus Goldene 33

Lübeck, Breitestr. 33, eine Treppe.

Folker's Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25

empfiehlt

gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.

Jeder

auch Rückkehrender, können die Zeitungen der Mafchinen, weil interessant, in Augenblicken nehmen, um Gleichzeitig zu lesen, recht' gutes Lesen bestandnt jetzt. Sie Preise sind bemerkbarend colossal billig.

Amerikanische Schuhwaaren-Reparatur-Anstalt

34 Fischergrube 34.

auf Gefolgen kann gewartet werden.

Ofenschirme, Ofenvorsetzer
Kokshelme, Waschtöpfe
Aschenimer große Auswahl

H. Gröper

18 Mengstraße 18.

Diebe

sten Pfeffernüsse empfiehlt

W. F. Bannow, Langereihe 5 (Burgth.)

Niederlagen bei:

G. Magaard, Johannisstraße 12.
A. Bartels, Lindenstraße 43.
D. Täufel, Depenau 3.
J. Jäger, Fischstraße 32.
H. Bannow, Tünkenhagen 32.
A. L. W. Uhlich, Johannisstr. 11.
J. Guldemann, Marienstraße 2a.
W. Hempel, Hansastraße 33a.
C. Bannow, Friedenstraße 19.
H. Kabel, Tannenhofstraße 2.
M. Schuldt Ww., Dornestr. 26a.
F. Schreiber, Langer Lohberg 20.
M. Meincke, Blücherstraße 20.
E. L. Schwartz, Aegidienstraße 37.

Peitschen, Kardätschen, Striegel,
Drahtstifte, Stuhlsitze, Feudel,
Bürsten- und Seilerwaaren

in großer Auswahl zu billigsten Preisen

empfiehlt

Ludw. Hartwig

Obertrave 8.

Feinste Meiereibutter

per Pfund **1,20** und **1,25** Mk.

Feinste Hofbutter, vorzüglich,

per Pfund **1,10** und **1,15** Mk. empfiehlt

C. Krapp

Telephon 610. obere Wahmstraße 6.

Prima hiesiges Schweinefl. Pfd. 65 Pfg.
Prima Kalbfleisch Pfd. 35 Pfg.
Carbonade Pfd. 70 Pfg.
Queenfleisch Pfd. 50 Pfg.
Prima Flohmen Pfd. 70 Pfg.
sowie alle Wurstsorten

empfiehlt billig

W. Strohfeldt

Glockengießerstraße 73.

Paul Brinn & Co.

Breitestraße 31. Lübeck. Breitestraße 31.

Mit dem heutigen Tage eröffnen wir unsere bedeutend vergrößerte

Puppen- und Spielwaaren-Ausstellung.

Besichtigung ohne Kaufzwang gern gestattet.

Bekanntmachung.

Dem Herrn A. Brüne in Lübeck

ist unter'm heutigen Tage eine

Niederlage der Gothaischen Kohlensäurewerke

(Sondra-Quelle) übertragen worden.

Joh. Klüver, Sude p. Itzehoe.

General-Vertrieb der Gothaischen Kohlensäurewerke zu Gotha.

Unter Bezugnahme auf Obiges halte mich bei Bedarf in

Prima chemisch reiner, natürlicher, flüssiger

Kohlensäure

von obigem Werke

(„Verbandswerk des deutschen Gastwirthe-Verbandes")

bestens empfohlen.

A. Brüne, Königstraße 24.

Mohren-Cacao

garantiert rein, leicht löslich, höchstentwickeltes natürliches Aroma, wohlschmeckend, in hübsch ausgestatteten Kartons.

1 Pfund-Karton	1,80 Mk.	netto ein-gewogen
½ „ „	90 Pfg.	
¼ „ „	50 „	

Zu haben in den meisten Kolonialwaren-, Drogen- und ähnlichen Geschäften.

A. L. Mohr, Altona-Bahrenfeld.

Vertreter Chr. Alwert, Alfstr. 15.

UNION-BLEICHSODA

— besser als Henkel's Soda — ist das weitaus beste Fabrikat des Deutschen Reiches.

Siehe den Aufdruck der Packete. Sodafabrik „UNION", Plön.

Deutscher Metallarbeiterverband

Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung

am Sonnabend den 3. Decbr.

präcise 8½ Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:

1. Anträge zur III. Generalversammlung.
2. Kartellbericht.
3. Verschiedenes.

Mache es sich ein jeder College zur Pflicht, in der Versammlung zu erscheinen.

NB. **Sitzung der Vertrauensleute am Freitag den 2. d. M., Ab. 8½ Uhr.**

Zu verkaufen eine guterh. Wohnbude
in der Nähe der Trave, preiswerth. Zu erfragen Augustenstraße 23.

Herren-Garderoben zur Reparatur
werden sauber und billig geliefert. Näheres Arnimstraße 8, 1. Et.

Grosse Auction!

Freitag den 2. Decbr., Nachm. 2½ Uhr
in der

14 Hundestraße 14

über: ein Vertikow, eine Strickmaschine, Ledertuchsopha, Causeuse, Regulator, Tischlampen, Rauchtische, 50 Sack Brennholz, Handharmonika, Normalwäsche, Jagdwesten, gestrickte Damenröcke und Hemden, Leibbinden, Mädchenröcke und Hosen, schwarze Strümpfe, Parchendreste, Spielzeug, Bilder, 30 Dutzend Putzpomade, Aschbecher, Schlipse, Nähgarn, Strumpfbänder, ff. Cigarren u. v. a. Gen. m.

J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Achtung!

Schauerleute

Den Mitgliedern zur Kenntniß, daß zum 6. December d. Js. die Statistikbogen bei unten genannten Collegen ausgefüllt abzuliefern sind und ersuchen, mit der Ablieferung recht pünktlich zu sein.

Aug. Heitmann, Ernststraße 30.
Aug. Meyenburg, Reiferstraße 48.
P. Vahlendieck, Klappenstraße 15a.
J. Mull, Fischergrube.

Der Vorstand.

Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.

Monats-Versammlung

am Sonnabend den 3. December
Abends 8½ Uhr,
im Saale des Bürgervereins.

Tages-Ordnung.

1. Beschlußfassung über das im Februar abzuhaltende Stiftungsfest.
2. Mittheilung wegen Gründung der Krankenkasse.
3. Bericht über die Gruppen-Versammlung in Hamburg.
4. Verschiedenes

Der Vorstand.

Ausspielen von
fetten Gänsen, Karpfen, Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Freitag den 2. December.
Anfang 10 Uhr.

Hierzu ladet freundlichst ein

C. Böckmann, Schüsselbuden 28.

Tivoli.

Donnerstag d. 1. u. Freitag d. 2. Decbr.
Nur 2 Gastspiele.

Gesammt-Gastspiel

des Theaters der Modernen.

Nach den neuesten Enthüllungen.

Kapitän Dreyfus und Zola-Piquart

oder: **Revision und Gerechtigkeit.**

Sensationelles Zeitgemälde in 2 Abtheilungen und 5 Akten von Prof. Dr. Schröder.

Preise der Plätze:

Logen 1.20 Mk., Parkett numm. 75 Pfg., 1. Platz 60 Pfg., Parterre 50 Pfg., Balkon 40 Pfg.
Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Billett-Vorverkauf im Tivoli v. Morgens 10 Uhr an.

Circus Variété

Gänzlich neues Programm.
Der VI. Spielplan.

Fred Edlawi

der weltberühmte Verwandlungs-Schauspieler auf seinem Triumphzuge d. d. Welt.

* Hella Collier *

der Stern aller Soubretten.

Dazu **weitere 8 Kunstkräfte** ersten Ranges. — **Heinrich Kalnberg** als **Lieutenant Prudelwitz.**

Anfang des Concerts 7½ Uhr.
Billets im Vorverkauf bis 6 Uhr ermäßigt.

Stadttheater in Lübeck.

Freitag den 2. Dezember. 63. Abonn.-Vorst.

Die Entführung aus dem Serail.

Komische Oper in 4 Akten von W. A. Mozart

Grosse Preise. Anfang 7 Uhr.

Sonnabend den 3. Decbr. 64. Vorst.

1 Vorst. im Sonder-Ab. Königsdramen.

König Richard II.

Schauspiel in 5 Akten von W. Shakespeare.

Mittelpreise. Anfang 7 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 282. Freitag, den 2. Dezember 1898. 5. Jahrgang.

Der Begriff „Fabrik“.

hv. In dem § 1 des Unfallversicherungsgesetzes heißt es: „Als Fabriken gelten im Sinne dieses Gesetzes insbesondere diejenigen Betriebe, in welchen die Bearbeitung oder Verarbeitung von Gegenständen gewerbsmäßig ausgeführt wird und in welchen zu diesem Zwecke mindestens 10 Arbeiter regelmäßig beschäftigt werden, sowie Betriebe, in welchen Explosivstoffe oder explodirende Gegenstände gewerbsmäßig erzeugt werden. Welche Betriebe außerdem als Fabriken im Sinne dieses Gesetzes anzusehen sind, entscheidet das Reichsversicherungsamt.“

Der 3. Strafsenat des Reichsgerichts hat bei Gelegenheit eines unter Anklage gestellten Verstoßes gegen die Gewerbeordnung in einem Urtheil vom 23. Juni ds. J. den Begriff Fabrik in einer Weise festgestellt, die von der im Unfallversicherungsgesetz etwas abweicht, und die wir daher ihrer Wichtigkeit wegen hier wiedergeben wollen.

„Wenn der Gesetzgeber selbst auch unterlassen hat, eine erschöpfende und durchgreifende Erklärung des Begriffes „Fabrik“ aufzustellen, in dem insbesondere auch die im § 1 des Unfallversicherungsgesetzes für das Deutsche Reich vom 6. Juli 1884 enthaltene Definition eine Geltung ausdrücklich nur innerhalb der Grenzen des gedachten Gesetzes beansprucht, so ist man in Theorie und Praxis doch darüber einverstanden, daß es verschiedene Merkmale giebt, die für den Begriff Fabrik wesentlich sind, und bei deren Fehlen von dem Betrieb einer solchen nicht gesprochen werden kann. Hierher gehören namentlich die Größe und Ausdehnung der Räumlichkeiten, die Zahl der dauernd darin beschäftigten Arbeiter, die vorwiegend mechanische (im Gegensatz zur künstlerischen und wissenschaftlichen u. dergl.) Art ihrer Thätigkeit und der Grundsatz der Arbeitstheilung. Weniger wesentlich ist die Erzeugung in Massen, die Benutzung von Dampf oder andern elementaren Triebkräften und der Ausschluß eines Lehrlingsverhältnisses. Darauf, welche Gegenstände der Betrieb umfaßt, kommt es nicht an, es können dieselben Erzeugnisse sowohl im Handwerk wie im Fabrikbetrieb hergestellt werden. Auch Betriebe, die mit der Umwandlung und Verarbeitung von Rohstoffen nichts zu thun haben, z. B. Färbereien, chemische Wasch- und Reinigungsanstalten u. s. w. können im Sinne der Gewerbeordnung Fabriken sein. Nicht zu den Fabriken dagegen gehören die landwirthschaftlichen Betriebe in allen ihren Erscheinungsformen, weil der Gesetzgeber die Landwirthschaft gar nicht zu den Gewerben rechnet, daher überhaupt kein Betrieb, dessen ausschließliche oder hauptsächliche ökonomische Grundlage die Landwirthschaft bildet (Entscheidung des Reichsgerichts in Civilsachen Bd. I Seite 267).

Letztere Voraussetzung aber trifft überall zu, wo entweder lediglich die Gewinnung landwirthschaftlicher Erzeugnisse, die Erzeugung von Rohprodukten unmittelbar aus dem Boden heraus, oder lediglich deren Zurechtstellung, Zubereitung, Reinigung und dergleichen für den Verkehr ohne weitere Verarbeitung innerhalb eines solchen Betriebes in Frage steht. (Entscheidung des Reichsgerichts in Strafsache Bd. 18., S. 371, 74—75.). Darnach wird also die Benutzung von Futterdämpfern ebenso wenig wie die Herstellung von Dörrobst, Dörrgemüse, Schleuderhonig u. s. w. als Fabrikbetrieb angesehen. Den Agrariern wird diese Definition schon recht sein.

Soziales und Partei-Leben.

Der Zuzug von Tischlern und Polierern nach Bergedorf ist streng fernzuhalten, da bei der Firma Bergedorfer Holzwerke (Inhaber Wille) Differenzen entstanden sind. Der Bevollmächtigte.

In Lüneberg gedenken die Holzarbeiter in eine Lohnbewegung einzutreten und den Unternehmern nachstehende Forderungen zu unterbreiten: 1) Verkürzung der Arbeitszeit auf 9½ Stunden; 2) Einführung eines Minimallohnes von 32 Pfg., für Ueberstunden 40 Pfg., Minimallohn bei Zimmermeistern 38 Pfg.; 3) Lohnsicherung bei Akkordarbeit; 4) Einführung von Lohnbüchern; 5) Lohnzahlung am Freitag.

Die Arbeiter der Maschinen- und Feilenfabrik in Ammendorf bei Halle stellten wegen Maßregelung dreier Kollegen die Arbeit ein. Zuzug ist streng fernzuhalten.

In Leipzig wurden Montag die Stadtverordneten-Wahlen zur dritten Klasse vorgenommen. Ueber das Ergebniß wird gemeldet: der Besitzstand bleibt durch die Wahl unverändert. Die Kartellparteien behaupteten den ersten und zweiten Kreis, die Sozialdemokraten den dritten und vierten.

Bei der Gewerbegerichtswahl in Görlitz wurden die Kandidaten der Gewerkschaften mit rund 1300 Stimmen gewählt; eine gegnerische Liste war nicht aufgestellt.

Gießen. Bei der Stadtverordnetenwahl erhielten die Sozialisten starke Minoritäten. Gewählt wurden 8 Freisinnige, 3 Nationalliberale und der Genosse Krumm.

Beuthen (Oberschlesien), 29. November. Auf dem benachbarten Bleibergwerk verweigerten, nach Meldung bürgerlicher Blätter, 200 Arbeiter wegen der Arbeitsordnung die Einfahrt in den Schacht.

Der Streik der Typographen in Antwerpen dauert noch fort. Die Zahl der Streikenden beträgt 400. Der Streik dauert bereits seit dem 21. Oktober. Der Widerstand der Druckereibesitzer wird ermöglicht durch den Zufluß von Arbeitern aus den umliegenden Städten.

Aus Nah und Fern.

20 Minuten ist zu viel. Nachstehendes Geschichtchen wurde dieser Tage in einer Versammlung der Postbeamten in Berlin zum Besten gegeben: Sitzt da in einem Berliner Telegraphenamt ein Assistent und versieht emsig seine Arbeit. Plötzlich kommt ihn ein Bedürfniß an und er entfernt sich auf „zehn Minuten“, nachdem er seinen Nachbar gebeten, ihn in seiner Abwesenheit zu vertreten. Zufällig hatte der Telegraphen-Inspektor das Fortgehen des — sagen wir X. — gemerkt und er stellte bald fest, daß X. nicht zehn, sondern zwanzig Minuten wegblieb. Die Folge davon war, daß X. in ein strenges Verhör genommen ward, wo und wie er die 20 Minuten verbracht habe. Der Verhörte nannte den Grund seines Fortgehens. Aber der Herr Inspektor meinte, daß 20 Minuten für eine derartige Verrichtung eine zu lange Zeit sei, und er verlangte den Nachweis, daß X. 20 Minuten unbedingt gebraucht habe. Da dieser Nachweis nach Ansicht des Inspektors mißlang, so wurde dem X. eine Geldstrafe von 1 Mk. auferlegt. X. legte hiergegen bei der Oberpostdirektion Berufung ein und fügte ein Attest seines Hausarztes bei, worin dieser bestätigte, daß der Bestrafte unweigerlich 20 Minuten Zeit brauche. Die Oberpostdirektion trat in eine gewissenhafte Prüfung der wichtigen Frage ein, ob ein kaiserlich deutscher Postbeamter zu dem angedeuteten Zwecke 10 oder 20 Minuten Zeit brauche, und da man glaubte, diese Frage könne ohne Hinzuziehung eines „Sachverständigen“ nicht so ohne Weiteres entschieden werden, so wurde das Gutachten eines Postvertrauensarztes eingeholt und dieses lautete: „man brauche unter normalen Verhältnissen höchstens 10 Minuten, ob aber zur fraglichen Zeit bei X. die Verhältnisse normal gewesen seien, dies könne jetzt nicht mehr festgestellt werden. Die Sache ging weiter an das Reichspostamt! Dieses holte das Gutachten eines Post-Vertrauens-Ober-Arztes (köstlicher Titel!) ein und da dieser begutachtete, daß ein kaiserlich deutscher Postbeamter „ohne Anstrengung“ in 10 Minuten seine Bedürfnisse befriedigen könne, so wurde die Berufung des X. verworfen. So geschehen im Jahre des Heils 1898 unter der ruhmreichen Generalpostmeisterschaft des Herrn v. Podbielski! Dieses köstliche Geschichtchen gemahnt in seiner Eigenart stark an den famosen Klosetscheiben-Erlaß des Herrn Postdirektors Maiwald vom Postamt 35 in Berlin: Ein Unterbeamter hatte das Fenster des Klosets offen gelassen, der Wind hatte es zugeworfen und es war dabei eine Scheibe zerschlagen worden. Als ein Ukas des Herrn Direktors, der den Uebelthäter zur freiwilligen Meldung aufforderte, erfolglos geblieben war, erließ er einen neuen Ukas, indem er die volle Schale seines Zornes über den „Feigling“ ausgoß, der das Klosetfenster offen gelassen hätte, aber nicht den Muth besäße, sich zu melden. Der Ukas verfügte alsdann, daß jeder Unterbeamte zur Deckung des angerichteten Schadens 5 Pfg. beizusteuern hätte. Ein westdeutsches Blatt besang diese Affäre in einem herrlichen Liede, dessen erste Strophe lautete:

„Ha, Schande über jenen Feigen,
Der sich auf das Kloset that schleichen
Und weil die Luft ihm nicht behagt,
Dort hat das Fenster aufgemacht.“

Vielleicht findet sich ein Poet, der auch die neueste Haupt- und Staatsaktion der Reichspost, welche den verschwiegenen Ort zum Ausgangs- und zum Mittelpunkt hat, dichterisch verherrlicht.

Konrad Ferdinand Meyer, der bedeutendste schweizerische Dichter der Neuzeit, ist Montag in Kilchberg bei Zürich, wo er seit 1875 wohnte, an einem Schlagfluß gestorben. In seiner engeren Heimath sowohl wie in Deutschland hat er sich schnell einen immer wachsenden Verehrerkreis erworben. Als Dichter und Erzähler kennzeichnen ihn vor allem Klarheit und Objektivität im künst-

Ein nächtliches Räthsel.

Nach dem Berichte ein Polizeikommissars erzählt von G. Schätzler.

Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Mit stummem Kopfnicken begrüßten sich im Salon die Herren. Das ganze nun folgende Gespräch wurde halblaut, gedämpften Tones geführt und erhöhte dadurch die grauenvolle Situation um ein Bedeutendes.

Mit Rücksicht auf die im Nebenzimmer liegende Schwererkrankte durfte nur leise gesprochen werden.

Dr. Neumann begann die Untersuchung des Toten.

Der Rittmeister sank auf einen Stuhl in die Ecke; schlaff hingen ihm beide Arme am Körper herunter.

Franz Hollbach, der etwa fünfundzwanzig Jahre alte Bediente des Rittmeisters war wirklich durch einen Pistolenschuß getödtet worden. Die Kugel traf das Herz und hatte somit den sofortigen Tod zur Folge. Kein Kampf war in dem bleichen, regelmäßigen Antlitz des Todten zu bemerken, eher Ueberraschung. Nur die eine Faust preßte sich auf die Wunde. Der Kopf war ohne Zweifel schön zu nennen und ohne die Bedientenlivree hätte kaum Jemand den einfachen Diener hier vermuthet.

Die Lage ergab vollkommen sicher, daß der verhängnißvolle Schuß durch den Eingang vom Vorzimmer her gefallen war, vielleicht durch die geschlossene und etwas bei Seite geschobene Portiere. Eine sofortige Untersuchung bestätigte diese Annahme: Die Enden des Sammetstoffes waren leicht versengt.

Die Zeit des Todes wurde von dem Arzte auf kurz nach zwölf Uhr verlegt und stimmte somit nach den Angaben des Rittmeisters.

Eine Leibesvisitation des Todten hatte ein sonderbares Resultat zur Folge. In der Brusttasche, durchbohrt von dem Projektil und vom Herzblut geröthet, fand man ein kleines Portrait.

Der Kommissär warf einen Blick darauf und zeigte das Bild sodann dem Rittmeister, welcher scharf zusammenzuckte.

„Es ist das Portrait meiner Frau“, stöhnte er dumpf.

Der Beamte, welcher Maria von Wenden nicht persönlich kannte, da sie, die junge Waise, erst seit zwei kurzen Tagen dem alternden Rittmeister angetraut war, gab einen Laut der Ueberraschung von sich.

Er legte das Bild zu den Akten.

Man schritt zur Untersuchung des Vorzimmers. Auf dem weichen Teppich war der Mörder lautlos näher gekommen und hatte sodann durch den Spalt der Portiere Feuer gegeben. Zum Erstaunen war es, wie sicher der Schuß getroffen hatte.

Der Kommissär rückte hastig einen kleinen Tisch bei Seite und bückte sich sodann. In seiner Hand hielt er die Pistole, aus welcher der Schuß abgefeuert worden, wie sich sogleich ergab.

Als er sich umwendete, lehnte der Rittmeister zwischen der Thür, starren Auges die Waffe betrachtend, welche ihm der Beamte vorhielt.

„Diese Pistole, Herr von Wenden — ist sie Ihr Eigenthum?“

Dieser nickte matt.

Zum Verwundern war dieser Umstand gerade nicht. Zur Seite an der Wand, hing ein Waffenbrett und eine leere Stelle bewies, daß hier die Pistole gehangen. Von da wurde sie durch den Thäter herabgenommen.

Weiter fand sich nichts im Zimmer, was Aufschluß über die mysteriöse Angelegenheit geben konnte.

Der Rittmeister befand sich in einem Zustande, welcher ihn drängte, sich zurückzuziehen. Er äußerte diesen Wunsch mit dem Bedeuten, die Herren möchten vollkommen ihrer Pflicht genügen, ohne die geringste Rücksicht auf seine Abwesenheit zu nehmen. Er fühle sich derart angegriffen, daß es ihm unmöglich wäre, länger zu verweilen.

Da der Commissar des Rittmeisters eigene Aussage bereits zu Protokoll genommen hatte, so wurde einer Entfernung des alten Herrn nichts in den Weg gelegt.

Als die Beamten allein waren, meinte der Commissar:

„Was halten Sie von diesem höchst sonderbaren Falle, Herr Doktor?“

Der Arzt blieb eine direkte Antwort schuldig. Er machte eine geheimnißvolle Miene und sagte ablenkend:

„Sie werden Juliette, die Zofe, vernehmen wollen, Herr Kommissar? Ich schicke sie Ihnen heraus!“

„Wäre es nicht möglich, Frau von Wenden einem kurzen Verhöre zu unterziehen. Sie, die an der Seite der Leiche aufgefunden wurde, dürfte doch die weitreichendsten Angaben zu machen im Stande sein?“

„Unmöglich, vollkommen unmöglich? erwiderte der Arzt. „Frau von Wenden wird noch tagelang nicht vernehmungsfähig sein — wenn sie dies überhaupt jemals wird.“

Mit dieser wenig tröstlichen Aussicht mußte sich der Kommissär begnügen.

Wenige Minuten darauf erschien die Zofe und ihr erster Blick suchte den abwesenden Rittmeister.

Das Mädchen war entsetzt und in kurzen Pausen überflog ihren Körper ein Schauer.

Der Kommssiär ließ durch einen inzwischen nachgekommenen Wachmann eine breite Decke über den blutenden Körper decken und gab sodann Anweisung, die Leiche nach dem Schauhause zu befördern. Dann wendete er sich der Zofe zu.

„Was vermögen Sie uns über die Vorfälle der Nacht anzugeben?“ fragte er.

Juliette rang nach Worten; das Entsetzen lag ihr noch in allen Gliedern.

„Nicht viel, Herr Kommissär,“ antwortete sie; „fast garnichts!“

Der Beamte runzelte die Stirne. Sollte er denn von keiner Seite Aufklärung erhalten können?!

„Ich mache Sie darauf aufmerksam,“ sagte er, „daß der kleinste, auffällige Umstand von großer Wichtigkeit bei den Nachforschungen betreffs des Thäters sein kann. Verschweigen Sie also nichts!“

Der strenge Ton verletzte die Zofe. Wäre der Kommissär anders vorgegangen, hätte er rascher sein Ziel erreicht. —

„Fragen Sie, Herr Kommissar; was ich weiß, beantworte ich,“ versetzte das Mädchen.

„Erzählen Sie die Begebenheit der heutigen Nacht, so, wie dieselbe zu Ihrer Kenntniß kam.“

„Ich trat vor drei Tagen in den Dienst der gnädigen

lerischen Denken und Empfinden, Wahrheit, der Seelenmalerei und eine vollendete Kunst realistisch-plastischer Darstellung, die er ohne aufdringliches kulturhistorisches Beiwerk historischen Stoffen zu gute kommen läßt. Meyer war am 12. Oktober 1825 in Zürich geboren.

„Der Fall Ziethen. Ein Appell an die öffentliche Meinung", ist der Titel einer Flugschrift, die im Verlag von Hugo Metscher in Berlin erschienen und für 25 Pfg. käuflich ist. In der Schrift wird auf Grund aktenmäßig festgestellten Materials der Nachweis geführt, daß der des Mordes an seiner Ehefrau bezichtigte Barbier und Gastwirth Albert Ziethen, der seit 15 Jahren im Zuchthaus sitzt, den vollen Anspruch auf eine Wiederaufnahme des Verfahrens hat. Mit größter Ruhe und Objektivität werden die Thatsachen zusammengestellt, welche die dringende Vermuthung bekräftigen, daß Ziethen unschuldig verurtheilt worden ist. Zunächst wird auf die über den Fall Ziethen bereits erschienenen Schriften hingewiesen, von denen die bekannteste jedenfalls die von Paul Lindau ist, welcher schon 1892 für die vollste Unschuld Ziethens plädirte. Dann wird in den fünf Kapiteln: „That und Zeit", „Ziethens Ehe", „Die Aussage der sterbenden Frau Ziethen", „Manschetten und Taschenmesser", „August Wilhelm", ein klares Bild der Vorgänge gegeben, welche in immer weiteren Kreisen die Ueberzeugung von der Unschuld Ziethens erweckt haben. Zur eingehenden Erörterung aller dieser Umstände und um dem Betreiben auf Anordnung des Wiederaufnahme-Verfahrens einen möglichst starken Rückhalt in der öffentlichen Meinung zu geben, wird die Abhaltung einer großen Volks-Versammlung geplant, die am Sonntag, den 4. Dezember, im Konzerthause in Berlin stattfinden soll. Dem Komitee gehören vorläufig an: Dr. Aarons, Privatdozent, Heinrich Driesmans, M. v. Egidy, V. Fränkl, Rechtsanwalt, H. v. Gerlach, Regierungsassessor a. D., Hugo Heimann, Verlagsbuchhändler, Wilhelm Liebknecht, Mitglied des Reichstages, L. Mayhöfer, Kaufmann, Hugo Metscher, Schlachtermstr., Dr. Nathan, Schriftsteller, Dr. Pachnicke, Mitglied des Reichstages, Robert Schweichel, Schriftsteller, Karl Vollrath, Chefredakteur der „Volks-Zeitung.", Heinrich Ziethen, Gastwirth. — Eine eingehende Darlegung des „Falles Ziethen" wird in der geplanten Versammlung voraussichtlich von Herrn Oberstlieutenant von Egidy gegeben werden.

Kleine Chronik. Ein Schleppdampfer, welcher die Hamburger eiserne Bark „Dione" von Goole nach Hamburg bugsiren sollte, ist nach Goole zurückgekehrt und meldet, während eines Sturmes sei das Schlepptau gerissen und beide Schiffe hätten einander verloren. Der Dampfer habe bis Donnerstag Abend nach der Bark gesucht, ohne eine Spur von ihr zu finden. Die „Dione" hat 16 Mann Besatzung. — Das Schwurgericht des Landgerichts II in Berlin verhandelte am Dienstag gegen den Kaufmann Julius May aus Pankow wegen Brandstiftung. Dieselbe erregte seiner Zeit ein besonderes Aufsehen, weil dabei eine Art Höllenmaschine zur Anwendung gelangt war. Der Angeklagte, der im großen Ganzen geständig war, wurde schuldig gesprochen und zu 4 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte 8 Jahre Zuchthaus beantragt. — Ein schwerer Unglücksfall hat sich, wie das „Berl. Tageblatt" meldet, auf dem Artillerieschießplatz zu Thorn ereignet. Der Schachtmeister Doll aus Schlüsselmühle wurde dort als schrecklich verstümmelte Leiche vorgefunden; sein Leib war aufgerissen und die Füße abgerissen. Doll hat beim Suchen von Geschoßtheilen einen Blindgänger gefunden, der beim Fortschaffen explodirt ist. — Vor acht Tagen fiel ein 15jähriger Böttcherlehrling in Wolfsdorf (Schlesien) hin und zog sich dabei eine unbedeutende Wunde im Gesicht zu. Nach kurzer Zeit stellte sich ein heftiger Wund-Starrkrampf ein, dem der junge Mensch erlag. — Drakonisches Urtheil. Wegen Fahnenflucht wurde der Soldat Neuschke in Gera, welcher in seiner Militärzeit schon viele Vorstrafen erlitten hatte, zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurtheilt. — Feuersbrunst. Am Montag Nachmittag 4 Uhr brannten in Kahla (Thüringen) sieben Scheunen und drei Wohnhäuser nieder. Drei Personen sind schwer, eine leicht verletzt. — Selbstmord beim Militär. Ein verheiratheter Sergeant des Rheinischen Pionier-Bataillons Nr. 8 in Koblenz hat in der neuen Falkensteinkaserne durch einen Schuß sich entleibt. Die Ursache zu diesem Selbstmord soll nach der „Köln. Volksztg." in einem dienstlichen Vergehen zu suchen sein. — Verbrannt. Wie nun festgestellt worden ist, kam bei dem Brand der Baumwollspinnerei Kolbermoor bei Rosenheim auch ein Arbeiter um's Leben. Der vermißte Joseph Englisch ist bei der Katastrophe mitverbrannt. — Unweit der Stadt Neuenburg (Schweiz) wurde in einem unbebauten Grund unter einer Weide ein prachtvoller Ring gefunden, der als ehemaliges Eigenthum des Herzogs von Burgund, Karl des Kühnen, erkannt wurde. Wahrscheinlich hat der „kühne" Heerführer ihn zurücklassen müssen, als er nach seiner Niederlage bei Granson am Neuenburger See sein Lager den Eidgenossen lassen mußte. — Bei der bereits gemeldeten Bluthat in Uj-Feherto im ungarischen Komitat Szabolcs handelt es sich nicht um eine „Bauern-Revolte", sondern um einen Jahrmarkts-Krakehl, bei welchem die ungarische Gensdarmerie, wie es gewöhnlich der Fall, in der brutalsten Weise vorging. Ein betrunkener Bauer wurde mit den Gensdarmen handgemein und wurde von diesen niedergestochen. Als sich darauf andere Bauern gegen die Gensdarmen wandten, schossen diese sofort. Drei Bauern wurden verwundet. — In ganz Ober- und Mittel-Italien richtete ein heftiger Orkan in der Nacht zum Sonntag schweren Schaden an. In Genua wurde ein Leuchtthurm beschädigt. Auf dem Luganer See sind zwei Dampfschiffe gesunken und viele kleinere Fahrzeuge zerschellt. Auch auf hoher See sollen Schiffbrüche vorgekommen sein. — In London wurde dieser dieser Tage „für wohlthätige Zwecke" an den Meistbietenden für 16 000 Mk. ein Kuß einer Schauspielerin losgeschlagen! — Bei Kilrusch stieß, wie aus London gemeldet wird, der Dampfer „Mermaid" mit dem Hamburger Dampfer „Premier" zusammen. Der „Premier" sank in wenigen Minuten; die Mannschaft wurde gerettet. — Auf dem Pondichery-Staden in Havre verbrannten 2000 Ballen Baumwolle. Der Schaden wird auf 600 000 Frcs. geschätzt. — Bei dem Sturm an der atlantischen Küste kamen im New-Yorker Distrikte sieben Personen ums Leben. Im Hafen von Boston oder in dessen Umgebung sind, wie die Schleppdampfer berichten, etwa 35 Schiffe jeder Art und Größe gesunken oder gestrandet. Die Zahl der Ertrunkenen wird auf 25 bis 30 geschätzt. — Durch die Explosion einer Anzahl mit Geschützpulver und Gewehrpatronen gefüllter, in einem dortigen Hause lagernder Kisten wurden in Havana ungefähr 40 Personen getödtet. Nach einer späteren Meldung wurde bei der Explosion Niemand sofort getödtet, es sind jedoch inzwischen drei Personen ihren Verletzungen erlegen; fünfzehn liegen hoffnungslos darnieder. — Der Dampfer „Portland" ging am Sonntag Vorm. bei Northruro (Massachusetts) dicht vor der Küste unter. Alle an Bord Befindlichen, 49 Personen der Mannschaft und 65 Passagiere, ertranken. — Wüstenräuber. Reuters Bureau meldet aus Tripolis: Eine Karawane aus dem Sudan wurde von dem Tibbao- und dem Reschadastamm bei Falesselez in der Nähe von Ghet an der Grenze von Fessan überfallen und gefangen genommen. 80 Kameellasten mit Straußenfedern und 380 Kameellasten Sudanfelle sind verloren gegangen. 20 Personen wurden getödtet. Die Karawanenstraße ist unterbrochen.

Sträfling Nr. 1114. Nachdem der Anwalt Moriand im Namen Lucchenis das Kassationsgesuch zurückgezogen hatte, traf die Staatsanwaltschaft alsbald Anstalten, um Luccheni in der folgenden Nacht in aller Stille aus dem Gefängnisse Antoine nach dem Zuchthause Evêché überzuführen. Nachts gegen 11 Uhr wurde Luccheni, wie die „Frankf. Ztg." berichtet, vom Gefängnißdirektor Lafond aus tiefem Schlafe geweckt. „Kleiden Sie sich an, die Stunde ist gekommen." Luccheni, der darauf gefaßt war, bald umziehen zu müssen, aber vorher nicht benachrichtigt worden war, antwortete: „Aha, ich soll nach oben gehen. Ich bin bereit! Das macht mir nichts." Er wurde sodann in das Kabinet des Direktors Lafond geführt, der ihm summarisch das Regime der Evêché auseinandersetzte und mit einigen ermahnenden Worten schloß. Etwas niedergeschlagen dankte ihm Luccheni kurz. Der Direktor brachte noch zu seiner Kenntniß, er könne viermal im Jahre während einiger Minuten Besuche seiner Freunde empfangen und jede Woche den Besuch des römisch-katholischen Geistlichen in Genf, des Abbé Blanchard. „Das ist ein würdiger, menschenfreundlicher und milder Priester. Sie mögen von der Religion denken, was Sie wollen, aber er wird Ihnen ein treuer Freund und Berather werden." Der Verurtheilte gab keine Antwort. Er wurde nun fünf Gensdarmen übergeben, die ihn nach dem Zuchthause transportirten. Zwei schritten dem kleinen Zuge mit Laternen voraus. Man passirte schnell die Bourg le Jour und stieg die Dégrés-Poule hinab. Das war das Werk weniger Augenblicke, so daß die um diese Stunde seltenen Passanten kaum bemerkten, wie man einen Mann in aller Eile die Stufen herunterzog und mit ihm hinter der Thür der Evêche verschwand. Es war Luccheni. Ehe sich die Pforten für immer hinter ihm schlossen, schaute er noch einmal um sich, als ob er in diesem Augenblicke irgend eine höhere Hülfe erwarte. Dann zuckte er die Achsel und trat ein. Er war nicht mehr der wüthende Anarchist, der Cyniker vom 10. November. Er hat seine Sicherheit verloren, zu gleicher Zeit auch sein böses Lächeln. Traurig, niedergeschlagen ließ er sich fortziehen, ohne Widerstand, ohne ein Wort. Das einzige Wort, das er bei seinem Eintritt in's Zuchthaus sprach, war seine Antwort auf die Frage des Direktors, der ihn erwartete und fragte, ob er schon gegessen habe. „Ja", erwiderte er. Der Direktor Perrin ließ ihn nach der Abtheilung B führen, wo er seine eigenen Kleider ablegen mußte und in das Zuchthausgewand gesteckt wurde. Dann wurde ihm Zelle 95 (das Zuchthaus hat im Ganzen 107 Zellen) als seine künftige Wohnung angewiesen. Die schwere Thür schloß sich hinter ihm und Luccheni existirt von nun an nur noch als Nummer 1114. Er trägt außerdem die Nummer seiner Zelle an seiner Blouse und alle seine Kleider sind mit dem großen schwarzen Streifen versehen, den alle zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurtheilten tragen.

Chinesische Regierungsweisheit. Die Kaiserin-Mutter, welche ihren Sohn, den Kaiser, als zu reformerisch gesinnt, beseitigte, hat u. A., wie der „Ostasiatische Lloyd" mittheilt, folgendes Dekret erlassen: Haltloses Gerede über politische Dinge verwirrt nur das Volk und bringt Schaden. Vor Kurzem sind deshalb durch Edikt das „Kwan-pao-chü" und die „Shih-wu-pao" verboten worden. Neuerdings verlautet, daß in Tientsin, Shanghai und Hankau Zeitungen wieder wie Pilze aus der Erde schießen. Sie schmähen, wie es ihnen grade einfällt, die Regierung, beunruhigen das Volk durch Verbreitung unwahrer Gerüchte und fürchten sich vor Niemandem. Es ist die höchste Zeit, daß man ihnen das Handwerk legt. Wir befehlen deshalb sämmtlichen Generalgouverneuren u. s. w., daß sie ihre Unterbeamten anweisen, streng dagegen vorzugehen. Unter den Zeitungsschreibern befindet sich der Auswurf des Literatenstandes, die jedes Ehrgefühl verloren haben. Es muß ihnen von den Lokalbehörden der Prozeß gemacht werden und die ganze Strenge des Gesetzes gegen sie zur Anwendung kommen, damit die falschen Gerüchte aufhören und das Volk wieder beruhigt wird." Wir rathen der chinesischen Kaiserin, Herrn Bronsart von Schellendorff als Polizeiminister zu berufen; er weiß den „Schmierfinken mit ihren in die Gosse getauchten Federn" gewiß die richtige Behandlung angedeihen zu lassen. Schade, daß die Kaiserin so europäerfeindlich ist; sie würde sonst finden, daß im europäischen Reich der Mitte manche Institutionen sind, die verdienten, in China nachgeahmt zu werden. So z. B. die Bekämpfung der bösen Presse ist hierzulande entschieden ausgebildeter als in China, das nicht einmal etwas vom ambulanten Gerichtsstand weiß.

Frau," erzählte das Mädchen. „Frau von Wenden engagirte mich in St . . . . . kurz vor ihrer Vermählung mit dem Rittmeister a. D. Die Trauung geschah in St . . . . und vor drei Tagen, in der Nacht, reiste ich hierher, wo wir dies Haus bezogen."

„Der Bediente Hollbach," unterbrach der Kommissär, „war aber schon länger im Dienste des Rittmeisters?"

„Seit einem halben Jahre, ja. Er war allein anwesend, während Herr von Wenden zur Trauung reiste. Nach unserer Rückkehr nahm er wieder seinen gewöhnlichen Dienst auf. Er schien bei dem Rittmeister gut angeschrieben zu sein, war auch weit mehr gebildet, als man bei seinem Stande erwarten durfte. Unglückliche Verhältnisse schienen ihn zu der Laufbahn eines Bedienten gedrängt zu haben. Was es war, erzählte er jedoch nicht."

Juliette blickte bei diesen Worten einigermaßen unsicher bei Seite, so daß der Kommissär fragte:

„Sie wissen es auch nicht?"

„Nein," antwortete sie beinahe trotzig.

„Kommen Sie nun zu dem, was sich diese Nacht begab."

„Der Herr war gegen neun Uhr in seinen Klub gegangen. Franz Hollbach hatte ihn wie immer zu erwarten. Die gnädige Frau verweilte erst längere Zeit im Wohnzimmer und schickte mich dann zu Bett. Da ich aber an meinen Anzügen so mancherlei zu ändern, auch einige Briefe zu schreiben hatte, so kam ich gar nicht zum Schlafen. Kurz nach zwölf Uhr war es mir, als ob unten die Thüre ging, aber dann hörte ich eine Zeit lang nichts mehr, als plötzlich ein Schuß fiel und die gnädige Frau einen gellenden Schrei ausstieß. Darauf war es mir, als poltere etwas die Treppe hinunter. Als ich, zu Tod erschrocken, hinausstürze und den Salon hier betrete, sehe ich Hollbach am Boden liegen und meine junge gnädige Frau neben ihm. Sie streckte beide Hände entsetzt nach der Vorzimmerthüre und schrie laut und wiederholt: „Mörder! Mörder!" Als ich hinschaute, war es mir, als bewege sich die Portiere noch. In diesem Augenblicke stürzte meine junge Frau völlig zusammen und ward ohnmächtig. Ich rüttelte in der Angst Hollbach, der rührte sich aber nicht mehr. Ich eilte, ohne recht zu wissen, was ich that, in das Vorzimmer. Es war leer und nur schwach erhellt. An dem Geruch merkte ich, daß hier der Schuß gefallen sein mußte. Ich hörte kein Geräusch mehr von einem sich entfernenden Mann. Darauf sprang ich wiederum in den Salon zurück und hob meine ohnmächtige Herrin auf, sie mit größter Mühe in das Nebenzimmer tragend. Etwa zehn Minuten darauf erschien der Rittmeister."

Dies war Alles, was die Zofe aussagte. Es wurde zu Protokoll genommen.

Während der letzte Theil des eben von Juliette Mitgetheilten auf Wahrheit beruhte, enthielt der Anfang verschiedene Unwahrheiten, wie man bald sehen wird. Das Mädchen glaubte jedoch mancherlei Gründe zu diesem Verfahren zu haben.

Unterdessen war ein Wagen des städtischen Hospitals unten vorgefahren und in aller Stille wurde der Getödtete hineingehoben.

Nach einigen Anordnungen entfernte sich der Kommissär mit dem Schreiber. Dr. Neumann blieb, des gefährlichen Falles wegen, den Rest der Nacht bei der erkrankten jungen Frau, welche noch nicht das klare Bewußtsein erlangt hatte, sondern im hitzigen Fieber lag.

* * *

Am nächsten Morgen verlangte Dr. Neumann den Rittmeister zu sprechen, den er ganz erschreckend verändert antraf.

„Wie steht es um das Leben meiner Frau?" fragte Wenden, noch ehe der Arzt ein Wort gefragt hatte.

„Ich wollte Ihnen eben nahelegen, Herr Rittmeister, daß die Schwererkrankte der äußersten Ruhe und Pflege bedarf. Ich kann vorläufig nicht länger hier verweilen. Sie werden gut thun, eine Schwester des Marienhauses anzunehmen. Soll ich dies veranlassen?"

Herr von Wenden nickte.

Der Arzt verbeugte sich leicht und entfernte sich, ohne dem Rittmeister ein weiteres, tröstendes Wort zu sagen. Dieser ward kaum berührt durch das bedenkliche Wesen des Doktors. Er blickte ihm eine Weile starr nach, rieb sich dann die Stirne und schlich an die Thüre, welche zu dem Zimmer führte, in dem seine junge Frau lag.

Er lauschte, gewaltsam den Athem zurückdämmend, der heiß aus der Brust flog.

Eine Weile regte sich nichts, dann schlug ein Murmeln an sein Ohr, das aus dem Munde der Fiebernden kam. Plötzlich zuckte Wenden scharf zusammen. Ein Name drang durch die schmale Spalte der Thür, leise aber vernehmlich: „Franz, Franz!"

Der Rittmeister fuhr mit beiden Händen nach der Brust, die Falte auf seiner Stirne wurde noch tiefer und in seinen Augen flammte es auf.

Er zog sich hastig zurück, da ihn ein leises Geräusch der innen hantirenden Zofe erschreckte.

Eine Stunde später erschien vom Marienkloster eine Wärterin, eine stille, stumme Schwester. Sie löste Juliette sogleich ab.

Mit dem Morgen hatte auch das ganze Städtchen den geheimnißvollen Mord erfahren, und da dergleichen seit Langem nicht vorgekommen, herrschte allenthalben eine begreifliche Aufregung.

Die Beamten der Kriminal-Polizei waren in regster Thätigkeit, doch stellte sich bis jetzt noch nichts von Belang heraus.

Der Ermordete hatte, wie man feststellen konnte, keinerlei Feinde gehabt. Er besaß ein stilles, bescheidenes, beinahe gedrücktes Wesen und sprach niemals über seine Vergangenheit. Erst vor einem halben Jahre war er in die Stadt gekommen und sein Engagement bei dem Rittmeister war das erste dieser Art. Was er vordem gewesen, wußte man nicht. Nun lag er kalt und starr im städtischen Leichenschauhause.

Trotz zweitägiger regster Nachforschung fand die Kriminal-Polizei nichts, was auf eine sichere Spur des Thäters hinweisen konnte.

Seltsam schweigsam verhielt sich Dr. Neumann, welcher alle Kunst anwendete, seine Patientin zu retten. Leider schienen diese Anstrengungen nicht von wünschenswerthem Erfolg gekrönt zu sein und am Abend des zweiten Tages theilte der Arzt dem Rittmeister mit, daß ihm so gut wie keine Hoffnung blieb, Maria von Wenden der Gesundheit wieder zuzuführen.

(Schluß folgt).

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Th. od. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.